

1. Einleitung

Die Psychologie als eigenständige Disziplin entstand in der Sukzession und kreativen Auseinandersetzung zwischen der *Königsberger Konstellation* der drei Philosophen Christian Wolff, Immanuel Kant und Friedrich Herbart und der *Leipziger Konstellation* der drei Physiker bzw. Physiologen Ernst Heinrich Weber, Gustav Theodor Fechner und Wilhelm Wundt. Über jeden dieser Autoren ist sehr viel geschrieben worden. Zum Verständnis der Wissenschaftskonzeptionen, die tief in die heutige Diskussion hineinreichen, sind die fundamentalen Unterschiede der Epistemologie und Methodologie wichtig. Hier ist vor allem die Auseinandersetzung Wundts mit Kants Position darzustellen. Inwieweit kann der empirischen Psychologie durch Experimente und mathematisch formulierte Gesetze ein zuverlässiges und eindeutiges Fundament gegeben werden? Wundt widersprach Kants negativem Urteil, liberalisierte jedoch seine eigene methodologische Position, als er seine besondere Auffassung des psychophysischen Parallelismus und einen expliziten Methodenpluralismus entwickelte. Die verbleibenden Unterschiede scheinen geringer zu sein, als vielfach zu lesen ist. Wundt stimmt mit vielen anderen Auffassungen Kants durchaus überein, falls das Gebiet der physiologisch verankerten Psychophysik ausgeklammert wird. – Mit Wundts perspektivischer und doch monistischer Auffassung, mit seinem Methodenpluralismus und seinen Forschungsprogrammen erreichte die Wissenschaftskonzeption der Psychologie einen neuen Rang. Inzwischen sind viele andere Traditionen und Strömungen der Psychologie entstanden, u.a. die phänomenologisch orientierte Psychologie, die verschiedenen Schulen der Psychoanalyse bzw. Tiefenpsychologie, die verhaltenswissenschaftliche und die neurowissenschaftliche Psychologie. Bis in die Gegenwart sind das Experiment und die Messung grundsätzlich strittige Methodentypen der empirischen Psychologie. So ist es anlässlich der Einführung des B.Sc.-Studiengangs Psychologie erneut zu einer Kontroverse über die grundsätzliche Orientierung der Psychologie gekommen. Deswegen ist es nicht nur psychologiegeschichtlich interessant, Wundts Einwände gegen Kants Urteil genauer darzustellen, als es gewöhnlich geschieht. Darüber hinaus lohnt es sich, den beiden Wissenschaftskonzeptionen der Psychologie nachzugehen: der pragmatischen Anthropologie als empirische Menschenkunde (Kant) und der Psychologie als empirische Geisteswissenschaft (Wundt). Es gibt wesentliche und noch zu wenig gewürdigte Übereinstimmungen in ihren Absichten. Beide Programme geben eine umfassende, philosophisch geordnete und perspektivische Sicht des Menschen.

2. Kants Psychologie und Anthropologie

Kants *Kritik der reinen Vernunft* war ein Bruch mit vielen Denktraditionen der Philosophie. Eine der Konsequenzen war die Definition der Psychologie als empirische Disziplin, da eine transzendente Psychologie als unmöglich erkannt wurde. Die *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* ist nach

¹ Eine ausführlichere Fassung dieses Beitrags, u.a. mit der Beschreibung von Wundts Prinzipienlehre und Interpretationslehre, mit Hinweisen zur Rezeption von Wundts Werk, Kommentaren zu dem schwierigen Verhältnis von Philosophischer und Psychologischer Anthropologie sowie einer Diskussion heutiger Wissenschaftskonzeptionen der Psychologie im Kontext der aktuellen Studienreform (B.Sc. Psychologie) wird auf der Homepage des Verfassers zugänglich sein <http://www.jochen-fahrenberg.de/>

heutigem Fachverständnis weitgehend ein Lehrbuch der Psychologie. Im Vorwort der *Anthropologie* unterschied Kant die *physiologische Anthropologie*, die auf die Erforschung dessen geht, was die Natur aus dem Menschen macht, von der *pragmatischen Anthropologie*, die das untersucht, "was er, als freihandelndes Wesen, aus sich selber macht, oder machen kann und soll". Die physiologische Anthropologie ist die (biologische) Naturlehre des Menschen. Diesen Teil der Menschenkunde klammert er bis auf gelegentliche Querverweise aus, da sie für seine Absichten unergiebig ist.

Die Ausgangslage für Kants neue Wissenschaftskonzeption der Psychologie/Anthropologie war durch seinen Vorgänger Christian Wolff (1679-1754) bestimmt. In seiner *Psychologia empirica* bzw. *Psychologia rationalis* hatte Wolff die beiden Bereiche der Psychologie umrissen: die "Erfahrungsseelenkunde" und die metaphysische "Seelenwissenschaft". Wenn eine neue Disziplin von den etablierten Fächern nicht allein durch ihre Fragen, sondern durch ihre besonderen Methoden abzugrenzen ist, so geschieht dies durch Kant markanter als bei seinen Vorgängern, methodenkritischer und pragmatischer als bei den unmittelbaren Nachfolgern und vielen späteren Autoren, die über dieses Gebiet schrieben – mal als Psychologie, mal als Menschenkunde und Erfahrungsseelenkunde oder als psychologische Anthropologie bezeichnet.

Kant hat sich prägnant zur Epistemologie und auch zur Methodenlehre der empirischen Psychologie geäußert. Nur ein Teil dieser Beurteilungen, hauptsächlich zur Methodik, stehen jedoch in der *Anthropologie*; andere wichtige Behauptungen und Erläuterungen stehen an verschiedenen Stellen seines Werks und müssen erst zusammengetragen werden. Ein wichtiger Grund ist, dass er den Text erst im Jahr 1798 drucken ließ, obwohl er seine *Vorlesung zur Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* etwa 30 Jahre lang regelmäßig im Wintersemester ankündigte, also damit im Jahrzehnt seiner Arbeit an der *Kritik der reinen Vernunft* einsetzte. Erst anhand dieser Zusammenstellung lässt sich genauer zeigen, auf welche Argumente Wilhelm Wundt tatsächlich eingegangen ist.

Themen und Methodenlehre der Pragmatischen Anthropologie

Die *Anthropologie* (1798/1983) enthält auf ca. 300 Seiten eine breit angelegte Menschenkunde u.a. mit Themen der Allgemeinen Psychologie (im heutigen Sinn), Charakterkunde, Sozialpsychologie, Psychopathologie und Gesundheitspsychologie. Die gesamte Konzeption, die Ausweitung des empirischen Ansatzes und die tiefe Verbindung mit der philosophischen Bestimmung des Menschen als vernünftiges und moralisches Wesen, zeigen ein neues Denken. Dieses Werk übertrifft alle früheren und auf lange Zeit auch alle späteren Bücher über Anthropologie oder empirische Psychologie bei weitem.

Kants Anthropologie ist zunächst auf *innere* Erfahrung gegründet. Doch er verlangt ihre Ausweitung auf das Verhalten der Menschen "in der Welt". Er erläutert, welche anderen Erkenntnisquellen der Menschenkunde zu benutzen sind. Dazu gehören u.a. Reiseberichte, die Weltgeschichte, Biographien, Schauspiele und Romane, die trotz ihrer Phantasien doch in den Grundzügen nach dem wirklichen Tun und Lassen der Menschen geformt und in pragmatischer Hinsicht wichtig sind. Er entwickelt eine Beobachtungslehre, denn die Anthropologie gewinnt Regeln für die "mannigfaltigen Erfahrungen, die wir an dem Menschen bemerken". Alle diese Erkenntnisse sollen durch die Philosophie geordnet und geleitet werden. Kant betont jedoch:

Allen Versuchen aber, zu einer solchen Wissenschaft mit Gründlichkeit zu gelangen, stehen erhebliche, der menschlichen Natur selber anhängende, Schwierigkeiten entgegen.

1. Der Mensch, der es bemerkt, daß man ihn beobachtet und zu erforschen sucht, wird entweder verlegen (geniert) erscheinen, und da *kann* er sich nicht zeigen, wie er ist; oder er *verstellt* sich, und da *will* er nicht gekannt sein; wie er ist.
2. Will er auch nur sich selbst erforschen, so kommt er, vornehmlich was seinen Zustand im Affekt betrifft, der alsdann gewöhnlich keine *Vorstellung* zuläßt, in eine kritische Lage: nämlich daß, wenn die Triebfedern in Aktion sind, er sich nicht beobachtet; und wenn er sich beobachtet, die Triebfedern ruhen.
3. Ort und Zeitumstände bewirken, wenn sie anhaltend sind, *Angewöhnungen*, die, wie man sagt, eine andere Natur sind und dem Menschen das Urteil über sich selbst erschweren; wofür er sich halten, vielmehr aber noch, was er aus dem anderen, mit dem er in Verkehr ist, sich für einen Begriff machen soll; denn die Veränderung der Lage, worein der Mensch durch sein Schicksal gesetzt ist, oder in die er sich auch, als Abenteurer, selbst setzt, erschweren es der Anthropologie sehr, sie zum Rang einer förmlichen Wissenschaft zu erheben (1798/1983, S. BA X-XII, S. 401 f.)

In heutigen Begriffen ausgedrückt: Verhaltensweisen und Selbstbeurteilungen werden durch die psychologische Beobachtung oder Befragung verzerrt. Die Selbstbeobachtung des eigenen Zustands ist, vor allem bei intensiven Erlebnissen, kaum möglich bzw. kann diesen Zustand verändern. Die Lebensbedingungen lassen Einstellungen, Selbstkonzepte und subjektive Alltagstheorien entstehen, welche die Selbstbeurteilung und die Fremdbeurteilung erschweren. Methodenbedingte Reaktivität, verfälschende Selbstbeobachtung und gelernte Einstellungsunterschiede verunsichern die Untersuchung, und die störenden Effekte sind kaum zu verhindern oder zu kontrollieren. Die Selbstbeobachtung weist viele grundsätzliche Fehlerquellen auf, und Vieles bleibt ihr verborgen. Hinzu kommt noch der Zweifel, dass "ein anderes denkendes Subject sich unseren Versuchen der Absicht angemessen von uns unterwerfen lässt" (1786/1983, A X-XI, S. 15-16), vielleicht als eine Vorwegnahme des heutigen Begriffs von Versuchspersonen-Verhalten und Compliance zu verstehen. – Diese Einwände benennen in noch heute gültiger Weise fundamentale Methodenprobleme der psychologischen Forschung.

Methodenkritische Bedenken stehen außerdem in dem einleitenden Kapitel über das Erkenntnisvermögen. Kant warnt davor, zu viel von der inneren Erfahrung zu erwarten:

Denn es ist mit jenen inneren *Erfahrungen* nicht so bewandt, wie mit den *äußeren*, von Gegenständen im Raum, worin die Gegenstände nebeneinander und als bleibend festgehalten *erscheinen*. Der innere Sinn sieht die Verhältnisse seiner Bestimmungen nur in der Zeit, mithin im Fließen; wo keine Dauerhaftigkeit der Betrachtung, die doch zur Erfahrung notwendig ist, statt findet (1798/1983, BA 15, S. 416).

Im kontinuierlichen Fluss des Seelenlebens fehlen die festen Punkte, die Verhältnisse sind nur zeitlich zu bestimmen und nicht auf andere Weise zu verankern. Ein weiteres Methodenproblem ergibt sich aus Vorstellungen, die wir haben, ohne uns ihrer bewusst zu sein. Kant meint Vorstellungen, von denen wir im Gegensatz zu den klaren und deutlichen Vorstellungen nur mittelbar wissen: Seine Beispiele sind Sinnestäuschungen, unbemerkt ablaufende Empfindungen und Tätigkeiten sowie der Vorgang, dass wir, etwa beim entfernten Anblick eines Menschen, aus einer Teilvorstellung die ganze Vorstellung dieses Menschen, auch mit dessen Gesicht, bilden. "So ist das Feld *dunkler* Vorstellungen das größte im Menschen.– Weil es aber diesen nur in seinem passiven Teile, als Spiel der Empfindungen wahrnehmen läßt, so gehört die Theorie derselben doch

nur zur physiologischen Anthropologie, nicht zur pragmatischen, worauf es hier eigentlich abgesehen ist" (1798/1983, BA 18, S. 419).

Kants kritische Sicht der rationalen und der empirischen Psychologie

Kant begründet in seiner *Kritik der reinen Vernunft*, dass es keine reine Vernunftkenntnis eines erkennenden Selbst oder Ich, keine sinnvolle metaphysische bzw. "rationale", nur "vernünftelnde" Psychologie gibt:

Dieses Ich müsste eine Anschauung sein, welche, da sie beim Denken überhaupt (vor aller Erfahrung) vorausgesetzt würde, als Anschauung a priori synthetische Sätze lieferte, wenn es möglich sein sollte, eine reine Vernunftkenntnis von der Natur eines denkenden Wesens überhaupt zu Stande zu bringen (1781/1983, A 382).

Also fällt die ganze rationale Psychologie, als eine, alle Kräfte der menschlichen Vernunft übersteigende Wissenschaft, und es bleibt uns nichts übrig, als unsere Seele an dem Leitfaden der Erfahrung zu studieren und uns in den Schranken der Fragen zu halten, die nicht weiter gehen, als mögliche innere Erfahrung ihren Inhalt darlegen kann (1781/1983, A 383).

In der Vorrede zu *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft* heißt es:

Ich behaupte aber, dass in jeder besonderen Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft angetroffen werden könne, als darin Mathematik anzutreffen ist. Denn nach dem Vorhergehenden erfordert eigentliche Wissenschaft, vornehmlich der Natur, einen reinen Teil, der dem empirischen zum Grunde liegt, und der auf Erkenntnis der Naturdinge a priori beruht. Nun heißt etwas a priori erkennen, es aus seiner bloßen Möglichkeit erkennen. [...] Nun ist die Vernunftkenntnis durch Konstruktion der Begriffe mathematisch. [...] Noch weiter aber als Chemie, muss empirische Seelenlehre jederzeit von dem Range einer eigentlich so zu nennenden Naturwissenschaft entfernt bleiben, erstlich weil Mathematik auf die Phänomene des inneren Sinns und ihre Gesetze nicht anwendbar ist [...] (1786/1983, A VIII-X, S. 14-15).

Anschließend weist Kant daraufhin, dass sich die unräumlichen Phänomene des inneren Sinns allein in der *Dimension der Zeit* konstruieren lassen würden:

Aber auch nicht einmal als systematische Zergliederungskunst, oder Experimentallehre, kann sie der Chemie jemals nahe kommen, weil sich in ihr das Mannigfaltige der inneren Beobachtung nur durch blosse Gedankenteilung von einander absondern, nicht aber abgesondert aufbehalten und beliebig wieder verknüpfen, noch weniger aber ein anderes denkendes Subject sich unseren Versuchen der Absicht angemessen von uns unterwerfen lässt, und selbst die Beobachtung an sich schon den Zustand des beobachteten Gegenstandes alteriert und verstellt. Sie kann daher niemals etwas mehr als eine historische und, als solche, so viel möglich, systematische Naturlehre des inneren Sinnes, d. i. eine Naturbeschreibung der Seele, aber nicht Seelenwissenschaft, ja nicht einmal psychologische Experimentallehre werden [...] (A X-XI, S. 15-16).

Aus Kants Sicht der apriorischen Verfassung der exakten Wissenschaften ist auch die Chemie (die damals noch keine physikalische Fundierung hatte) keine eigentliche Wissenschaft. Ihre Prinzipien sind bloß empirisch, d.h.

der Anwendung der Mathematik unfähig. [...] Eigentliche Wissenschaft kann nur diejenige genannt werden, deren Gewißheit apodiktisch ist. Erkenntnis die bloß empirische Gewißheit enthalten kann, ist nur uneigentlich so genanntes Wissen. [...] Eine rationale Naturlehre verdient also ihren Namen einer Naturwissenschaft nur alsdann, wenn die Naturgesetze, die ihr zum Grunde liegen, a priori erkannt werden, und nicht blosse Erfahrungsgesetze sind" (1786/1993, A V, S. 12).

Wissenschaftlich exakt ist das, was abgeleitet, zergliedert und begrifflich konstruiert ("hergestellt") werden kann als ein formal sicheres und allgemeingültiges Wissen wie auf mathematisch-geometrischem Gebiet. – Dabei ist die Frage der Messung ein operativer Aspekt, wesentlich sind die Eindeutigkeit, Gewissheit und Beständigkeit der Ergebnisse. Der Psychologie fehlen die a priori Erkenntnisgrundlagen und folglich auch die Möglichkeit, Begriffe und Gesetze mathematisch zu konstruieren. Eine Experimentallehre der Psychologie muss weit hinter den eigentlichen Naturwissenschaften zurückbleiben, denn die notwendige Zergliederung der inneren Erfahrung erfolgt nur gedanklich und kann deren Bestandteile nicht wirklich isolieren. Kant behauptet keineswegs, Psychologie sei überhaupt keine *Wissenschaft*, sondern zeigt nur die erkenntnistheoretischen Grenzen dieser Erfahrungswissenschaft auf. Deswegen ist es falsch zu sagen, Kant habe der Psychologie die Wissenschaftlichkeit abgesprochen und sei psychologiefeindlich gewesen. Er hat jedoch das Gebiet und die Methodik der Psychologie neu bestimmt. Sie ist nicht mehr Teil der Metaphysik, in der sie früher als Seelenlehre meist abgehandelt wurde. Sie bildet jetzt den Hauptinhalt der *auf Erfahrung beruhenden Anthropologie* und erhält eine wichtige *pragmatische Wende*, denn sie öffnet den Zugang zu dem, was der Mensch moralisch und aufklärerisch, pädagogisch, gesundheitspsychologisch usw. aus sich macht. Dabei waren Kants praktische Absichten viel deutlicher als bei den meisten "Psychologen" des folgenden Jahrhunderts. Auch ohne den Rang einer eigentlichen (Natur-) Wissenschaft gibt es praktisch brauchbares Wissen.

Wo bleibt die *empirische* Psychologie? fragt Kant:

Ich antworte: sie kommt dahin, wo die eigentliche (empirische) Naturlehre hingestellt werden muß, nämlich auf die Seite der *angewandten* Philosophie, zu welcher die reine Philosophie die Prinzipien a priori enthält, die also mit jener zwar verbunden, aber nicht vermischt werden muß. Also muß empirische Psychologie aus der Metaphysik gänzlich verbannet sein, und ist schon durch die Idee derselben davon gänzlich ausgeschlossen. Gleichwohl wird man ihr nach dem Schulgebrauch doch noch immer (obzwar nur als Episode) ein Plätzchen darin verstatten müssen, und zwar aus ökonomischen Bewegursachen, weil sie noch nicht so reich ist, daß sie allein ein Studium ausmachen, und doch zu wichtig, als daß man sie ganz ausstoßen, oder anderwärts anheften sollte, wo sie noch weniger Verwandtschaft als in der Metaphysik antreffen dürfte. Es ist also bloß ein so lange aufgenommener Fremdling, dem man auf einige Zeit einen Aufenthalt vergönnt, bis er in einer ausführlichen Anthropologie (dem Pendant zur empirischen Naturlehre) seine eigene Behausung wird beziehen können (1781/1983 A 849, S. 707).

Als Quintessenz ergibt sich die neue Bestimmung der Psychologie als eine "nur" empirische Wissenschaft. Sie kann grundsätzlich nicht zu eindeutigen, sicheren, mathematisch formulierten Gesetzmäßigkeiten nach dem Vorbild der exakten Naturwissenschaften gelangen. Die empirische Psychologie geht von der inneren Erfahrung aus und sie wird in der pragmatischen Anthropologie u.a. durch das Studium der Gewohnheiten der Menschen, ihres sozialen Umgangs und ihrer

kulturellen Unterschiede erweitert. Dieses psychologische Wissen ermöglicht eine praktische Menschenkunde mit vielen wichtigen Anwendungen, u.a. in der Erziehung und im Gesundheitswesen. Diese empirische Psychologie ist in viele Richtungen zu entwickeln, wobei die philosophische Reflexion zur Strukturierung beiträgt: durch kritische Sicht der Erkenntnismöglichkeiten, durch Fundierung der Sittlichkeit, durch *Aufklärung* über die selbstverschuldeten Unmündigkeiten und insgesamt durch bestimmte Einsichten, was der Mensch ist.

Auch wer Zweifel an Kants apriorischem Verständnis der exakten Wissenschaften hat (zu Raum, Zeit, Subjekt, Kausalität, Sprache, vgl. Prauss, 1990-2006), wird anerkennen müssen, wie berechtigt seine Hinweise auf die prinzipiellen Fehlerquellen psychologischer Untersuchungen sind. Kant äußert sich aus einem differenzierten Methodenbewusstsein, das auch heute in der Disziplin Psychologie noch nicht selbstverständlich ist. An den hauptsächlichen Argumenten seiner durchaus praxisnahen Methodenkritik an Selbstberichten über innere Prozesse werden auch gegenwärtige Betrachter wenig aussetzen können. Wegen der zugleich empirischen und methodenkritischen Ausrichtung seiner Anthropologie/Psychologie ist es gerechtfertigt, den *Philosophen* Kant auch als den bedeutendsten *Psychologen* in der Zeit nach John Locke und vor Wilhelm Wundt anzusehen.

Die *Anthropologie* ist das letzte seiner eigenhändig fertiggestellten Manuskripte, aber es wirkt unabgeschlossen. Mehrere der hier zitierten und für das Verständnis wesentlichen Argumente stehen in anderen Werken Kants. Auffällig ist die inkonsistente Verwendung der Begriffe Psychologie und Anthropologie. Psychologie hatte anfänglich die Bedeutung der nur rationalen bzw. transzendentalen Psychologie, aus welcher durch die Erkenntniskritik die *empirische* Psychologie wurde. Inhaltlich weitgehend deckungsgleich ist sein Begriff der pragmatischen Anthropologie. Die Inkonsistenz zeigt sich noch auf andere Weise. Kants oft zitierte Definition der Anthropologie steht nicht in den *Vorlesungen zur Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798), sondern in der *Logik*:

Das Feld der Philosophie in dieser weltbürgerlichen Bedeutung lässt sich auf folgende Fragen bringen: 1. Was kann ich wissen? 2. Was soll ich tun? 3. Was darf ich hoffen? 4. Was ist der Mensch? Die erste Frage beantwortet die Metaphysik, die zweite die Moral, die dritte die Religion, und die vierte die Anthropologie. Im Grunde könnte man aber alles dieses zur Anthropologie rechnen, weil sich die drei ersten Fragen auf die letzte beziehen. Der Philosoph muß also bestimmen können: 1. die Quellen des menschlichen Wissens, 2. den Umfang des möglichen und nützlichen Gebrauchs alles Wissens, und endlich 3. die Grenzen der Vernunft (Kant, 1800/1983, A 25-26, S. 447-448).

Separat steht außerdem Kants vielzitierte Schrift *Was ist Aufklärung?* (1784/1983), von deren Absicht zweifellos auch die *pragmatische Anthropologie* bestimmt ist.

Rezeption von Kants Anthropologie/Psychologie

Die Rezeption von Kants *Anthropologie* von der Mitte des 19. Jahrhunderts an ist nicht leicht einzuschätzen. Sie nahm jedenfalls in der Philosophie keine zentrale Stellung ein und ist heute, zumindest in der Psychologie, weitgehend vergessen, wie ein Blick in die Register der Lehr- und Handbücher zeigt. Es bleibt Spekulation, ob ein Titel "Lehrbuch der empirischen Psychologie" mehr Wirkung ermöglicht hätte. Für Kant war, seiner Vorrede zufolge, diese "auf Weltkenntnis abzielende Vorlesung" zwar interessant, aber im Vergleich zur "reinen Philosophie" zweitrangig. Im gesamten Fach Philosophie kam es in der Folgezeit nicht zu einer ähnlich weit gefassten Anthropologie. In der *Philosophischen Anthropologie* dominierten dann die Einflüsse anderer

Strömungen, d.h. der Geistesmetaphysik, Geschichtsphilosophie, Seinsphilosophie, Gesellschaftsphilosophie, und weiterhin auch die theologisch orientierten Bestimmungen des Menschen (vgl. Arlt, 2001; Fahrenberg, 2004, 2007; Grabner-Haider, 1993; Kaiser-el-Safti, 2001; Kamper, Wulf & Gebauer, 2002; Lorenz, 1999; Marquard, 1971; Mühlmann, 1986; Thies, 2004; Tugendhat, 2007; Wulf, 1997, 2004).

Carl Gustav Carus urteilte in seiner Geschichte der Psychologie (1808), Kant habe ein "höheres Interesse an der Untersuchung der Menschennatur angeregt", Kants ganze Philosophie sollte "in der Tat auch eine Philosophie für den Menschen sein..." (S. 694). In der pragmatischen Anthropologie habe sich der praktisch-psychologische Sinn ihres Urhebers bewährt mit "unerwartet gemeinnützigen Folgerungen" und einem Reichtum an allseitigen Beobachtungen und Beispielen (S. 699 ff). In der Folgezeit erschienen einige Bücher, die Kants Programm nahe standen, u.a. von Gottlob Ernst Schulze, Jakob Friedrich Fries, Friedrich Eduard Beneke, Rudolf Hermann Lotze (zu diesen Quellen siehe Scheerer, 1989; Schönplüg, 2004). Den relativ größten Einfluss hatte Johann Friedrich Herbart (1776-1841). Er war der zweite der Nachfolger auf Kants Lehrstuhl und gab der Psychologie eine grundverschiedene Ausrichtung, die kaum anders als ein Rückfall in die spekulative (rationale) Seelenlehre gewertet werden könnte – hätte sie nicht so weitreichende Folgen gehabt.

3. Herbart, Weber und Fehner

Im Vorwort zu seinem Lehrbuch der Psychologie (1816) empfiehlt Herbart fast herablassend: "Kants Anthropologie darf nicht durch die Ehrfurcht, welche dem großen Namen ihres Urhebers gebührt, zurückschrecken; sie gewährt eine leichte und heitere Lectüre" (S. V). Eine solche empirische, deskriptive und praktische Psychologie lag nicht in Herbarts Absicht. In der Einleitung seines Buches polemisiert er: „Locke und Leibniz waren, in Rücksicht auf *diese* Wissenschaft, *beyde* auf besserem Wege, als auf dem wir durch Wolff und Kant sind weitergeführt worden" (S. 9). Das Defizit sieht er bei Kant primär im Aufgeben der transzendentalen Psychologie bzw. des metaphysischen Begriffs der Seele (Substantialität) und der rational abzuleitenden Seelenvermögen. Er folgt in dieser Hinsicht nicht Kants Erkenntniskritik und hinsichtlich der empirischen Psychologie geht er nur indirekt und selektiv auf Kants Methodenkritik ein. Herbarts rational-spekulativer Ansatz gilt vor allem den Vorstellungen und deren Verbindungen, die er nach dem Vorbild der Mechanik und der Astronomie begreift, folglich auch berechnen und damit sichern will.

In seiner *Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik* (1824, Band I) schreibt Herbart:

Dass die Seelenlehre sich von mehrern Seiten der Rechnung darbietet, diese Bemerkung hat mich auf die Bahn der jetzt vorzulegenden Untersuchungen gebracht; und je weiter ich sei verfolge, um desto mehr überzeuge ich mich, dass nur auf solchem Wege das Missverhältnis zwischen unsern Kenntnissen von der äußeren Welt, und der Ungewissheit über unser eigenes Innere kann ausgeglichen, nur auf solche Weise der Stoff, welchen Selbstbeobachtung, Umgang mit Menschen, und Geschichte, uns darbieten, gehörig kann verarbeitet werden (S. 15).

Der absichtlichen Selbstbeobachtung zeigt sich

Alles als kommend und gehend, als schwankend und schwebend; mit einem Worte, als etwas, das stärker und schwächer wird. In jedem der eben gebrauchten Ausdrücke liegt ein

Grössenbegriff. Also ist in den Thatsachen des Bewusstseins entweder keine genaue Regelmässigkeit, oder sie ist durchweg von mathematischer Art; und man muss versuchen, sie mathematisch auseinanderzusetzen (S. 18).

Die Schwierigkeit des Messens käme fürs Erste nicht in Betracht: Man könne die Veränderlichkeit der Grössen auch schätzen bzw. berechnen, ohne sie vollständig zu bestimmen. Ferner könne man "Gesetze der Grössenveränderung hypothetisch annehmen, und mit den berechneten Folgen aus den Hypothesen die Erfahrung vergleichen. Sind die einzelnen Erfahrungen wenig genau, so ist dagegen ihre Menge in der Psychologie unermeßlich groß, und es kommt nur darauf an, sie geschickt zu benutzen" (S. 18). Wichtiger sei, die Thatsachen des Bewusstseins richtig aufzufassen, d.h. von den richtigen Abstraktionen auszugehen. Deshalb befasst er sich ausführlich mit der Klassifikation der Seelenvermögen und gelangt dann zur rationalen Beschreibung der Vorstellungen und deren Mechanik. Die mathematischen Gesetze von Körperwelt und Seele/Geist entsprechen einander. Als Psychologe solle man Psychologie betreiben "mit der Genauigkeit eines tüchtigen Physikers" und "Die Psychologie bedarf der Differential- und Integral-Rechnung" (S. 141). Herbart denkt sich zahlreiche Formeln und numerische Zahlenverhältnisse aus, um die Beziehungen zwischen Vorstellungen, deren Auftreten jenseits von Bewusstseinschwellen, den Anstieg und das Absinken von Hemmungen und Hemmungssummen zu kennzeichnen. Andererseits postulierte er: "Die Psychologie darf mit dem Menschen nicht experimentieren und künstliche Werkzeuge gibt es für sie nicht [...]" (1882/2003, S. 9).

Aus Carus *Geschichte der Psychologie* ist zu entnehmen, dass es schon vorher verschiedene Versuche gab, mathematische Begriffe oder Zahlenverhältnisse in die Psychologie einzuführen (vgl. Scheerer, 1989). Wenn Herbart viele Seiten mit fiktiven Formeln und pseudo-quantitativen Berechnungen füllt, scheint aus der bloß metaphorischen Darstellung eine verführerische Demonstration der Möglichkeiten zu werden. Beispielsweise beschreibt er ein "Gesetz der abnehmenden Empfänglichkeit", d.h.,

dass jede Wahrnehmung (perceptio) von irgendmerklicher Stärke eine kleine Weile zu ihrer Erzeugung erfordert; aber Erfahrung und Metaphysik zugleich lehren, dass keineswegs bey längerer Verweilung die Stärke der Wahrnehmung der Zeit proportional anwachse, sondern: je stärker die Wahrnehmung schon ist, um so weniger nimmt sie zu" (1816, S. 124).

So ist nachvollziehbar, dass sich Gustav Theodor Fechner und später auch Wilhelm Wundt anregen ließen, solche Spekulationen in empirische Verfahren umzusetzen, nicht in der imaginären Vorstellungsmechanik, sondern mit den inzwischen verfügbaren Messtechniken und in den eher zugänglichen quantitativen Beziehungen von sinnlichen Reizen, Schwellen und Empfindungsintensitäten. Dementsprechend können Nachwirkungen von Herbarts Werk auf verschiedenen Gebieten gesehen werden: in der heutigen mathematischen Psychologie, in neurowissenschaftlichen Netzwerktheorien, in der formalen Simulation und Anpassung "rationaler" Modelle an Daten (vgl. Laucken, 2000) und sogar hinsichtlich der Hoffnung, theoretische Grundfragen durch riesige Datenmengen zu überdecken.

In ihrer eingehenden Interpretation stellte Kaiser-el-Safti (2003) die positiven Würdigungen von Herbarts Psychologie, Philosophie und Pädagogik zusammen und sah Herbart in Relation zu Wundt, von dessen zahllosen Forschungsprojekten und philosophischen Aussagen angeblich keines das Jahrhundert überlebt habe (S XI). In dieser Verteidigung, vor allem gegen Kant, kommt es jedoch zu Diskrepanzen, z.B. wenn sie meint, "unter methodologischen Gesichtspunkten wurde erstmals

durch Herbart das psychologische Instrument der Selbstbeobachtung als unzureichend abgelehnt“ (S. XVII) oder wenn sie einseitig von der Psychologiefindlichkeit Kants spricht. Für Psychologen, die zu einem ontologischen Dualismus und zur Behauptung psychophysischer Kausalität neigen, kann Herbart offensichtlich immer noch attraktiv sein, weil er Kants Kritik der transzendentalen Psychologie widersprach (vgl. Kaiser-el-Safti, 2001, 2003). Herbarts deduktiv gewonnenes System der Psychologie entspricht wohl den Hoffnungen auf eine Einheitstheorie der Psychologie weitaus eher als die heterogenen empirisch-induktiven Ansätze. Auch Wundt erwähnte später Herbarts großen Einfluss, kritisierte jedoch dessen Schematismus der Vorstellungsmechanik.

Für die von Kant gerade in Gang gesetzte empirische und angewandte Anthropologie/Psychologie waren Herbarts Spekulationen durch den Rückfall in die metaphysischen Begründungen und mit der Forderung nach durchgehender Mathematisierung destruktiv. Diese im Kern metaphysisch-physikalische Psychologie ist das genaue Gegenteil von Kants Position und widerspricht zutiefst seiner Ausrichtung der empirischen Psychologie.

Ernst Heinrich Weber (1795-1878), sowohl Anatom und Physiologe, wird Herbarts "physikalische Psychologe" gekannt haben, als er seine Untersuchungen über die differentielle Wahrnehmbarkeitsschwelle des Tastsinns durchführte und als *Lehre vom Tastsinn und Gemeingefühle* (1851) mitteilte. Mehr noch gilt der Physiker Gustav Theodor Fechner (1801-1887) mit seinem Buch *Elemente der Psychophysik* (1860) als Begründer der neuen Psychophysik. Er formulierte das Webersche Prinzip neu als logarithmische Beziehung zwischen Empfindung und Reizintensität und schuf eine systematische Experimentalmethodik mit genauen Versuchsplänen und statistischen Auswertungsmethoden, wobei er auch die Rolle individueller Unterschiede erkannte. Unter Psychophysik versteht er die "exacte Lehre von den functionellen oder Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Körper und Seele, allgemeiner zwischen körperlicher und geistiger, physischer und psychischer Welt" (1860, I, S. 8). Die äußere Psychophysik bezieht sich auf die Sinnesreize, die innere Psychophysik auf die (damals nur spekulativen) Beziehungen von Nerventätigkeit und Bewusstseinsvorgängen.

Heidelberger (1993) erläuterte eingehend Fechners "psychophysisches Maßprinzip". Die Messung setzt kontinuierliche Veränderliche, metrische Abstufungen und einen (gedachten) Nullpunkt bzw. eine absolute Schwelle voraus und stellt "die psychischen Größen als Funktion von physischen dar, ohne sich um ein tieferliegendes erklärendes Modell zu kümmern, das man dieser Funktion zugrundelegen könnte" (S. 219; vgl. Witte, 1989). Die logarithmische Formel sei in erster Linie kein Gesetz, sondern "eine konventionelle *Festlegung* des funktionellen Zusammenhangs zwischen Maß und Gemessenem" (S. 235). Heidelberger referiert die zeitgenössischen Auseinandersetzungen um diese Maßformel, insbesondere aus Sicht des Neukantianismus, bezieht sich jedoch kaum auf Kant. Fechner habe sich an Kants Definitionen desinteressiert gezeigt, weil es ihm wichtiger gewesen sei, "in ganz bestimmter Hinsicht eine Handhabe zu besitzen, die es einem erlaubt, die Beziehung des Menschen zur Welt besser zu verstehen als ohne diese Messung" (S. 278). Fechner war an der Erweiterung des Maßprinzips vom Tastsinn auf andere Sinnesfunktionen, an der Sicherstellung und genauen Bewährung sowie grundsätzlich an der Übertragung des Prinzips auf die innere Psychophysik interessiert. Die paradigmatischen Experimente Fechners sind vielfach gewürdigt worden, auch im Kontext seiner metaphysischen Überzeugungen sowie der zeitgenössischen Philosophie (Arendt, 1999; Brauns, 2000; Heidelberger, 1993; Scheerer, 1989; Schönplflug, 2004; Wundt, 1913b). In der Entwicklung sind mehrere Schritte der Verallgemeinerung zu erkennen: von Webers Beschreibung der differentiellen Wahrnehmbarkeitsschwelle des Tastsinns über Fechners Verallgemeinerung zur Psychophysik

anderer Sinnesleistungen und dann zu Wundts Versuch, die psychophysischen Maßmethoden über die sensorische Wahrnehmung hinaus optimistisch auf andere Bewusstseinsvorgänge auszuweiten und den Erfolg der sensorischen Psychophysik als Argument gegen Kants Beurteilung der Psychologie zu verwenden.

In der heutigen Psychologie existieren zweifellos auch andere Traditionen, doch die historisch wichtigste Linie führt – in ihren geschilderten Widersprüchen – von der Wissenschaftskonzeption Kants über Herbart sowie Weber und Fechner zur Experimentalpsychologie Wundts.

4. Wundts perspektivische Wissenschaftskonzeption einer einheitlichen Psychologie

Einleitung und Kontext

Wilhelm Wundt (1832-1920) hat zunächst Medizin studiert und von 1853 an mehr als zwanzig Jahre in der Physiologie, u.a. bei Helmholtz, experimentell gearbeitet und publiziert. Im Jahr 1864 wurde er in Heidelberg auf eine außerordentliche Professur für Anthropologie und medizinische Psychologie berufen, 1871 überbrückte er die Vakanz nach der Wegberufung von Helmholtz. Seiner Neigung zur Philosophie folgte er 1874 durch Annahme eines Extraordinariats für Induktive Philosophie in Zürich. Die Berufung nach Leipzig 1875 ermöglichte ihm, einen eigenständigen Weg zwischen Philosophie und experimenteller Physiologie zu gehen. Er wandte sich der Psychologie zu und gründete 1879 das erste Universitäts-Labor für experimentelle Psychologie, das international ein hohes Ansehen gewann. Im weiteren Verlauf seines langen und produktiven Lebens befasste er sich zunehmend mit der "Völkerpsychologie" und mit Philosophie, u.a. Erkenntnistheorie, Wissenschaftsmethodik und Ethik. In seiner 1920 veröffentlichten Autobiographie nehmen die physiologische Psychologie und das experimentalpsychologische Programm, durch die er berühmt wurde, einen erstaunlich geringen Raum ein (Wundt 1920a).

Wundt definierte die Psychologie als empirische Disziplin. Die Aufgabe der Psychologie sei es, die Bewusstseinsvorgänge exakt zu analysieren, die elementaren Empfindungen zu messen, die zusammengesetzten Bewusstseinsvorgänge und komplexen Wechselwirkungen zu zergliedern und die Gesetze jener Beziehungen aufzufinden. Dies ist der Inhalt der beiden Hauptwerke *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (1874) und *Grundriss der Psychologie* (1896a). Weitere Hauptwerke sind, abgesehen von den philosophischen Schriften, noch die dreibändige *Logik* (hauptsächlich eine Wissenschaftslehre und Methodologie) sowie die zehnbändige *Völkerpsychologie*.

Das extrem umfangreiche Werk Wundts entstand im Laufe von sechs Jahrzehnten. Das umfassendste Werkverzeichnis des MPI für Wissenschaftsgeschichte hat mit allen Aufsätzen und allen Auflagen 578 Einträge im Zeitraum 1853 bis 1950 (vgl. E. Wundt, 1927). Die Frage der inneren Konsistenz von Wundts Werk seit 1862 – zwischen und innerhalb der Hauptwerke und ihren revidierten Auflagen – ist wiederholt diskutiert und unterschiedlich beantwortet worden. Ein tiefreichender Bruch der Wissenschaftskonzeption der Psychologie – wie im Werk mancher anderer Psychologen – kann für ihn *nicht* behauptet werden, wohl aber eine schrittweise Entwicklung und ein Wandel der Interessenschwerpunkte. Deswegen stützt sich die folgende Darstellung auf markante Formulierungen aus seinen zentralen Büchern und Aufsätzen, um *seine Konzeption insgesamt* nachzuvollziehen. Die meisten Wundt-Historiker befassen sich mit bestimmten Themen oder Phasen des Werks (siehe Bringmann & Tweney, 1980; Eckardt, 1997; Jüttemann, 2006a; Meischner & Metge, 1980; Oelze, 1991; Rieber & David Robinson, 2001; Daniel Robinson, 1982; Schmidt, 1995). Viel wichtiger als die einzelnen Entwicklungsschritte ist die Frage, ob der

perspektivische Zusammenhang gesehen wird. Wundts Psychologie ist ohne seine Epistemologie und Methodenlehre nicht zu verstehen, ebenso wenig ohne seine besondere Auffassung des psychophysischen Parallelismus.

Wilhelm Wundt gilt als bedeutendster Pionier der experimentellen Psychologie. Doch es gibt das "andere Erbe" der Völkerpsychologie bzw. der Kulturpsychologie. Das Gesamtbild erneut zurechtgerückt zu haben, ist das Verdienst einer Autorengruppe (hrsg. von Jüttemann, 2006a; sowie Jüttemann 2007a). Wundts Wissenschaftskonzeption der Psychologie ist originell; sie kann bis in die heutige Diskussion anregend sein, falls in seiner Methodenlehre auch das Bemühen um eine Ergänzung und Zusammenschau der wissenschaftlichen Perspektiven erkannt wird. Er postuliert einen sehr weitreichenden Geltungsanspruch der Psychologie und eine Vermittlerrolle zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Auch Wundts Methodologie ist anspruchsvoll; sie kann hier nur in den Hauptlinien nachgezeichnet werden, um zu erläutern, weshalb für ihn die Psychologie eine *empirische Geisteswissenschaft* ist (z.B. 1913a, S. 32). Welche Psychologen würden heute diese Überzeugung Wundts, des Gründervaters der *eigenständigen Disziplin* Psychologie, teilen?

Wundts Forschungsprogramm im Jahr 1862

Die neue Psychophysik ergab eine logarithmische Funktion, nach welcher die eben merkliche Veränderung einer Empfindung den Intensitätszuwachsen der sensorischen Reize folgt. Diese Entdeckung schien der Beweis zu sein, dass die innere Erfahrung des Menschen experimentell untersucht werden kann. "Warum folgt die Psychologie nicht dem Beispiel der Naturwissenschaften?", fragt Wundt. "Es ist eine Lehre, die auf jeder Seite die Geschichte der Naturwissenschaften uns einprägt, dass die Fortschritte jeder Wissenschaft innig an den Fortschritt der Untersuchungsmethoden gebunden sind" (Wundt, 1862, S. XI).

Es sind zwei Wissenschaften, die in dieser Hinsicht der allgemeinen Psychologie zu Hilfe kommen müssen: die Entwicklungsgeschichte der Seele und die vergleichende Psychologie. Jene hat die allmähliche Ausbildung des Seelenlebens beim Menschen zu verfolgen, diese hat die Verschiedenheiten desselben darzustellen in der Thierreihe und in den Völkerracen des Menschengeschlechts (1862, S. XIV).

So werden wir, von welcher Seite wir auch eine psychologische Untersuchung in Angriff nehmen mögen, immer wieder auf den Punkt zurückgeführt, von dem wir ausgingen, auf die Verbesserung der Methodik (S. XVI).

Wundt möchte nachforschen, wie weit die experimentelle Methodik und die Induktion auch auf rein psychologischem Gebiet reichen könnten, und gesteht zu, dass "vorerst die sinnliche Seite des Seelenlebens der experimentellen Untersuchung die weiteste Aussicht gewährt". Ein weiteres Vordringen würde sich dann von selber ergeben, "denn die psychischen Gebiete sind nicht so scharf abgegrenzt, dass nicht ein kontinuierlicher Übergang aus dem einen in das andere sich fände. [...] Die Sinnesreize sind um es kurz auszudrücken, für uns nichts anderes als experimentelle Hilfsmittel" (S. XXIX).

Physiologie, physiologische Psychologie und Psychologie

Wundt will zwei Wissenschaften miteinander in Verbindung bringen. "Die Physiologie gibt über jene Lebenserscheinungen Aufschluss, welche sich durch unsere äußeren Sinne wahrnehmen lassen. In der Psychologie schaut der Mensch sich selbst gleichsam von innen an und sucht sich den

Zusammenhang derjenigen Vorgänge zu erklären, welche ihm diese innere Beobachtung darbietet" (1874, S. 1).

"Mit zureichender Sicherheit lässt sich wohl der Satz als begründet ansehen, dass sich nichts in unserem Bewusstsein ereignet was nicht in bestimmten physiologischen Vorgängen seine körperliche Grundlage fände" (1874, S. 858). Der *physiologischen Psychologie* weist Wundt die Aufgabe zu,

erstlich diejenigen Lebensvorgänge zu erforschen, welche, zwischen äusserer und innerer Erfahrung in der Mitte stehend, die gleichzeitige Anwendung beider Beobachtungsmethoden, der äusseren und der inneren, erforderlich machen, und zweitens von den bei der Untersuchung dieses Gebietes gewonnenen Gesichtspunkten aus die Gesamtheit der Lebensvorgänge zu beleuchten und auf solche Weise wo möglich eine Totalauffassung des menschlichen Seins zu vermitteln (S. 2). Das Attribut ‚physiologisch‘ will nicht sagen, dass sie [die physiologische Psychologie] [...] die Psychologie auf Physiologie zurückführen wolle – was ich für ein Ding der Unmöglichkeit halte –, sondern dass sie mit physiologischen, d.h. experimentellen Hilfsmitteln arbeitet und allerdings mehr, als es in der sonstigen Psychologie zu geschehen pflegt, auf die Beziehungen der psychischen zu den physischen Vorgängen Rücksicht nimmt (1896b, S. 21).

Das eigentliche Thema sei die Psychologie, doch sei das Rüstzeug der physiologischen Psychologie

gleichmässig beiden Mutterwissenschaften entliehen. Die psychologische Selbstbeobachtung geht Hand in Hand mit den Methoden der Experimentalphysiologie, und aus der Anwendung dieser auf jene haben sich als ein eigener Zweig der Experimentalforschung die psychophysischen Methoden entwickelt. Will man auf die Eigenthümlichkeit der Methode das Hauptgewicht legen, so lässt daher unsere Wissenschaft als Experimentalpsychologie von der gewöhnlichen, rein auf Selbstbeobachtung gegründeten Seelenlehre sich unterscheiden (1874, S. 2-3).

Wundt hebt jene Lebensvorgänge, die der äusseren und der inneren Beobachtung gleichzeitig zugänglich sind, hervor und nennt insbesondere zwei Hapterscheinungen, "wo die äussere nicht ohne die innere Beobachtung ausreicht", die Empfindung und die Bewegung aus innerem Antrieb.

Methodologie

Durch Wundts Werk zieht sich der Grundgedanke, dass der wissenschaftlichen Psychologie zwei einander ergänzende Forschungswege möglich sind: das Experiment und die völkerpsychologische Methode:

Demnach verfügt die Psychologie, ähnlich der Naturwissenschaft, über zwei exakte Methoden: die erste, die experimentelle Methode, dient der Analyse der einfacheren psychischen Vorgänge; die zweite, die Beobachtung der allgemeingültigen Geisteserzeugnisse, dient der Untersuchung der höheren psychischen Vorgänge und Entwicklungen (1920b, S. 30).

Sein Plädoyer für eine doppelte Methodik der Psychologie ragt aus den auch damals verbreiteten Kontroversen um den idealistischen und den materialistischen Monismus heraus, denn Wundt erreicht eine neue Stufe, indem er beides, Experiment und Interpretation, zu grundlegenden und unverzichtbaren Methoden der wissenschaftlichen Psychologie erklärt. Er ist mit beiden Methoden

sehr gut vertraut und ist beiden Forschungswegen in ausgedehnten Vorhaben gefolgt. Dies ist ohne Vorbild.

Im Sinne seines Leitsatzes zur definitorischen Kraft der Methodenlehre hat Wundt zwar die Methodik der experimentellen Psychologie in vielen Kapiteln seiner Bücher und in speziellen Aufsätzen geschildert, aber dort nicht zusammenhängend mit der Methodik der *Interpretation* dargestellt. Dies geschah erst verhältnismäßig spät und hat deswegen wahrscheinlich zu einer oft einseitigen Rezeption seiner Methodenlehre geführt. Im Vorwort der 2. Auflage der *Logik* (1883a, II, S. VI) schreibt er entschuldigend, dass die allgemeine Methodenlehre, obgleich der systematische Zweck ihren Vortritt verlangte, dennoch fast zuletzt ausgeführt wurde, „da die Entstehungsweise seiner Arbeiten es so mit sich brachte“. Fast als Alterswerk fügt er 1908 in die 3. Auflage seiner nun dreibändigen *Logik* (mit dem langen Untertitel *Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden Wissenschaftlicher Forschung. Band 3. Logik der Geisteswissenschaften*) ca. 120 Seiten über die allgemeinen Forschungsmethoden der Geisteswissenschaften und weitere ca. 180 Seiten über die speziellen (experimentellen) Methoden der Psychologie ein (vgl. Meischner-Metge, 2006).

Das Experiment als Mittel der Selbstbeobachtung

Wundt äußert sich überzeugt, dass (in Analogie zur physikalischen Forschung) "die psychischen Funktionen an den Wirkungen gemessen werden, die sie hervorbringen". Die "große Menge der Seelenerscheinungen ist in sich so abgeschlossen, dass sie recht gut einer unabhängigen wissenschaftlichen Untersuchung fähig ist" (Wundt, 1862, S. XII). Er behauptet *nicht*, dass die Psychologie eine Naturwissenschaft ist. Für ihn enthält das Experiment im Sinne von Francis Bacon – weit über die Naturwissenschaften hinaus – allgemeine Regeln der empirischen Wissenschaften. Das sich an die erklärende Naturforschung bzw. Physiologie anlehrende Experiment bedeute für die Psychologie eine entscheidende methodische Neuerung. Hier besteht das Experiment in der "willkürlichen und [...] quantitativ bestimmbar Veränderung [...] der äußeren, physischen Bedingungen der inneren Vorgänge" (1874, S. 5). In dieser Zeit ist Wundt noch der Auffassung, dass *jedes* psychologische Experiment physiologischer Hilfsmittel bedürfe. Da mit Bewusstseinsvorgängen nicht direkt experimentiert werden könne, müsse das an deren Außenbeziehungen geschehen, d.h. an den Sinnes- und Bewegungsorganen, deren Funktionen zu den psychischen Funktionen in Beziehung stehen.

Die eigentliche Methode ist jedoch die Selbstbeobachtung. Der Wert eines Experiments hängt davon ab, in wie weit es gelingt, diese Selbstbeobachtung methodisch abzusichern. Zu diesem Zweck ist aber die weit verbreitete Methode der *unmittelbaren* willkürlichen Selbstbeobachtung der psychischen Erlebnisse völlig ungeeignet. Er bezeichnet sie als eine Quelle von Selbsttäuschungen und nennt sie obsolet. Wundt hält also nichts von den spontanen, erzählenden, ungeschulten Selbstberichten, nichts von Innenschau (Introspektion). Demgegenüber verlangt er eine durch die *experimentelle Methodik geschulte Selbstbeobachtung*.

Ein Experiment ist Wundt zufolge durch vier Eigenschaften definiert:

- (1) Der Beobachter muß womöglich in der Lage sein, den Eintritt des zu beobachtenden Vorganges selbst bestimmen zu können.
- (2) Der Beobachter muß, soweit möglich, im Zustand gespannter Aufmerksamkeit die Erscheinungen auffassen und in ihrem Verlauf verfolgen.
- (3) Jede Beobachtung muß zum Zweck der Sicherung der Ergebnisse unter den gleichen Umständen mehrmals wiederholt werden können.
- (4) Die Bedingungen, unter denen die Erscheinung

eintritt, müssen durch Variation der begleitenden Umstände ermittelt und, wenn sie ermittelt sind, in den verschiedenen zusammengehörigen Versuchen planmäßig verändert werden, indem man sie teils in einzelnen Versuchen ganz ausschaltet, teils in ihrer Stärke oder Qualität abstuft (Wundt, 1907, S. 301-360; siehe auch 1902-1903).

Die typische experimentelle Untersuchung geschieht zumeist "innerhalb der Person" in langen Beobachtungsreihen mit Bedingungsvariationen und führt dann zum Vergleich zwischen Personen (damals in der Verallgemeinerung der Befunde noch ohne Bezug auf ein stichprobentechnisches Konzept). Selbstverständlich sieht Wundt, dass sich die experimentelle Psychologie an das Vorbild "vollkommener Experimente" nur annähern kann, denn hier sind der Beobachter und der Untersuchungsgegenstand nicht unabhängig voneinander wie in den Naturwissenschaften. Er räumt durchaus ein, dass die Sicherheit der Ergebnisse durch verschiedene Einflüsse eingeschränkt ist: Schwierigkeiten bei der Wiederholung eines psychologischen Experiments und bei der Beobachtung der subjektiven Bestandteile des Seelenlebens, die Unsicherheiten der Auffassung und Mitteilung von Selbstbeobachtungen, die unbestimmte und veränderliche Beziehung der subjektiven Erlebnisse zu bestimmten objektiven Inhalten, die Unsicherheit des Gedächtnisses. – Die Aufzählung bleibt jedoch recht allgemein und präzisiert die Methodenprobleme weder so ausführlich, wie es eine kritische Methodenlehre verlangt, noch so prägnant wie Kant in den wenigen Sätzen zu diesem Thema.

Auf Kants spezielle Einwände gegen die Gültigkeit von Selbstbeobachtung und Experiment, d.h. auf die methodenbedingte Reaktivität, die Beobachtungstäuschungen, die verfälschenden Einstellungen der Untersuchten und die zweifelhafte Compliance unabhängig denkender Menschen, geht Wundt nicht Punkt für Punkt ein. Deshalb bleibt unklar, ob er alle Einwände für völlig widerlegt hält oder nur als relativiert ansieht. Wundt äußert sich überzeugt, dass eine *zuverlässige* ("exakte") Selbstbeobachtung von Bewusstseinsvorgängen möglich ist, falls eine Wiederholung mit geplanter Bedingungsvariation in methodisch kontrollierter Anordnung stattfindet. Er nennt hierfür weitere spezielle Bedingungen, unter denen die Mängel zu überwinden sind (1883c, 1902-1903). – Eine andere Frage bleibt die kaum diskutierte Adäquatheit von Phänomenen und Methoden auf den unterschiedlichen Gebieten der experimentellen Forschungsansätze.

Indem Wundt die *kontrollierte Selbstbeobachtung* zur zentralen Methode der Psychologie macht (Wundt, 1862, 1883c, sowie 1921, S. 163), geht er über Fechners "äußere Psychophysik" der Beziehungen zwischen Sinnesreiz und Empfindung hinaus. Erst mit dieser Verallgemeinerung des experimentellen Forschungsansatzes auf alle psychischen Vorgänge beginnt für ihn eigentlich die experimentelle Psychologie. Später tendiert er sogar dazu, die Psychophysik der *Sinnesphysiologie* zuzuordnen (vgl. Heidelberger, 1993). Zunächst bleibt die Frage, wie im Jahr 1862, was die experimentelle Methodik jenseits der Sinnes-Psychophysik alles erreichen könnte. Bleibt die Methodik im Wesentlichen auf die Analyse einfacher Bewusstseinsvorgänge begrenzt, vor allem auf das Gebiet der Empfindung und Sinneswahrnehmung, also Bereiche, die doch der Physiologie nahe stehen? (Eine Ausweitung auf die Messung von Verhaltensweisen lag außerhalb dessen, was Wundt oder Kant als Gegenstand der empirischen Psychologie ansahen, trotz der durchaus vertrauten Verhaltensbeobachtungen in der sog. Erfahrungsseelenkunde und pragmatischen Anthropologie).

Festzuhalten ist jedoch: Der Begriff *Experiment* meint hier nicht das kausalanalytische Experiment, sondern allgemein eine kontrollierte Untersuchungsanordnung, die mittels genauer Selbstbeobachtung systematische Zusammenhänge erkennen lassen soll. Deswegen wird in den

folgenden Abschnitten vorzugsweise von *kontrollierter Selbstbeobachtung im Experiment* statt nur von Experiment gesprochen.

Zurückweisung von Kants Sicht der Psychologie als nicht exakte Wissenschaft

In der Einleitung seines ersten großen Lehrbuchs, *Grundzüge der Physiologischen Psychologie*, setzt sich Wundt (1874) mit Kants Position auseinander:

Schon Kant hat die Psychologie für unfähig erklärt, jemals zum Range einer exacten Naturwissenschaft sich zu erheben. Die Gründe, die er dabei anführt, sind seither öfter wiederholt worden, ohne dass man sie durch neue vermehrt hätte. Erstens meint Kant, könne die Psychologie nicht exacte Wissenschaft werden, weil Mathematik auf die Phänomene des inneren Sinnes nicht anwendbar sei, indem die reine innere Anschauung, in welcher die Seelenerscheinungen construiert werden sollen, die Zeit, nur eine Dimension habe. Zweitens aber könne sie nicht einmal Experimentalwissenschaft werden, weil sich in ihr das Mannigfaltige der inneren Beobachtung nicht nach Willkür verändern, noch weniger ein anderes denkendes Subject sich unsern Versuchen, der Absicht angemessen, unterwerfen lasse, auch die Beobachtung an sich schon den Zustand des beobachteten Gegenstandes alteriere. Der erste dieser Einwände ist irrtümlich, der zweite wenigstens einseitig (1874, S. 6).

Erstens verweist Wundt auf die Gesetze der Psychophysik, die sich primär mit der Dimension der Intensität und nicht mit zeitlichen Verhältnissen befassen und die

Möglichkeit einer Anwendung mathematischer Betrachtungen in diesem Gebiet deutlich in's Licht gesetzt hat. Was Kant für seinen zweiten Einwand, dass sich nämlich die innere Erfahrung einer experimentellen Erforschung entziehe, beibringt, ist dem rein innerlichen Verlauf der Vorstellungen entnommen, für den sich in der That die Triftigkeit desselben nicht bestreiten lässt. Unsere Vorstellungen sind unbestimmte Grössen, welche einer exacten Betrachtung erst zugänglich werden, wenn sie in bestimmte Grössen verwandelt, d.h. gemessen sind (S. 6).

Diesem zweiten Einwand Kants begegnet Wundt mit der Feststellung, dass die *experimentell kontrollierte Selbstbeobachtung* eine zuverlässige Grundlage der Messung bildet.

Wundt geht auch an anderen Stellen auf Kants Beurteilung ein, die Psychologie bleibe "*jederzeit von dem Range einer eigentlich so zu nennenden Naturwissenschaft entfernt*". Er widerspricht Kants "dogmatischem Urteil" im Hinblick auf die mangelnde Anwendbarkeit der Mathematik auf Bewusstseinsvorgänge:

Versteht man den Begriff des Exakten in dem üblichen Sinne, nach dem er eine besondere Genauigkeit und Zuverlässigkeit bezeichnen soll, so gibt es zweifellos naturwissenschaftliche Gebiete, wie z.B. viele Teile der Biologie, deren Exaktheit vieles vermissen läßt, während die philologische und teilweise auch die historische Methodik in ihrer Weise sehr wohl den Anspruch erheben dürfen, exakt genannt zu werden. Nimmt man aber den Begriff des Exakten im Kantischen Sinne, wonach jede Wissenschaft so genannt werden darf, auf die Mathematik angewandt werden kann, so ist es zwar richtig, dass solche Anwendungen in den Naturwissenschaften sehr viel häufiger vorkommen als in den Geisteswissenschaften, dass sie aber auch in diesen keineswegs ausgeschlossen sind, wie dies z.B. die Maßmethoden in der Psychologie und die statistischen Methoden in der Sozialwissenschaft zeigen" (Wundt, 1906-1908, II, S. VIII).

Messung und exakte Begriffe?

Die Messung psychischer Vorgänge bezeichnet Wundt als die "Lebensfrage der experimentellen Psychologie" (1883b, S. 251). Aktueller Anlass dieser Schrift war die Behauptung des Leipziger Philosophen Eduard Zeller, der die Annahme einer Messbarkeit psychischer Vorgänge für falsch erklärte. Grundsätzlich könnten Bewusstseinsvorgänge nur untereinander verglichen werden, ohne eine Maßeinheit, also nur als bloße Verhältnisbestimmung, die von Fall zu Fall wechsle und niemals in genauen Zahlenwerten auszudrücken sei, sondern nur als "ungefähre vergleichende Schätzungen" (zitiert nach Wundt, 1883b, S. 253). Statt durch direkte Messungen wären die psychologischen Maßbestimmungen durch Schlussfolgerungen und durch Berechnung gefunden. In seiner energischen Erwiderung weist Wundt Zellers Urteil zurück, räumt jedoch ein, dass eine Messung nur bei den elementarsten psychischen Vorgängen erfolgreich und die Gewinnung absoluter Maße oder Konstanten unmöglich sei. Er erläutert die Maßmethoden zunächst am Beispiel der Sinnes-Psychophysik (ohne wirklich genau auf Fechners Messtheorie einzugehen) und der Chronometrie von komplexen Reaktionen. An anderer Stelle hatte er erklärt, was er unter Messung versteht: "Die Grundvoraussetzung aller Messbarkeit besteht nun in der Möglichkeit, die Größenverhältnisse auf Zahlenverhältnisse zurückzuführen" (Wundt, 1919, S. 245). – Diese Formulierung klingt – in heutiger Terminologie – nach der Beziehung zwischen einem empirischem und einem numerischen Relativ im Sinne einer Intervallskalen-Messung mit *homomorpher Abbildung*, wobei die Größenverhältnisse invariant bzw. den semantischen Beziehungen abbildungstreu sind (vgl. Bortz & Döring, 2006; Bortz, Lienert & Boehnke, 2000). Dies wäre eine metrische Messung im engeren Sinn, d.h. im Unterschied zu einer größer-kleiner-Relation (Ordinalskala) ohne metrische Angabe der Intervalle.

Wundt schränkt ein: Psychische Größen sind nur unter der Voraussetzung exakt vergleichbar, dass sie "in annähernd unmittelbarer Sukzession und bei sonst gleichbleibendem Bewusstseinszustand der Beobachtung dargeboten werden" (1921, S. 178) und nur, wenn solche Verhältnisse ein bestimmtes und eindeutiges Urteil zulassen, z.B. wenn die Gleichheit zweier Empfindungen oder ein minimaler Unterschied festzustellen oder wenn die Mitte einer Empfindungsstrecke herstellbar ist. Anhand vieler einzelner Größenbestimmungen der Empfindungen können Häufigkeitskurven gebildet und die Genauigkeit der Größenschätzung beurteilt werden (S. 180). Er versteht die Messprobleme vor allem als Messfehler, die methodisch weitgehend zu kontrollieren und zu reduzieren sind. Als zweites Feld erfolgreicher psychologischer Messungen beschreibt Wundt die chronometrischen Untersuchungen. Zuvor war es Helmholtz gelungen, die Leitungsgeschwindigkeit in peripheren Nerven zu messen, z.B. im Arm. Diese Methodik regte an, nicht nur Zeitkomponenten von motorischen Reaktionen, sondern auch den zusätzlichen Zeitaufwand bei Wahlreaktionen sowie "Unterscheidungs- und Willenszeiten von zusammengesetzten Vorstellungen" zu messen. – Diese Methode der Chronometrie zur Differenzierung von Teilleistungs-Zeiten wird heute noch verwendet, hauptsächlich in der perceptiven und kognitiven Neurowissenschaft. Bei komplexen Reaktionsprozessen kann die Methode jedoch völlig inadäquat sein. Ein neueres Beispiel ist die verbreitete Fehlinterpretation von Libets Experimenten zum Thema "Willensfreiheit" (vgl. u.a. Fahrenberg, 2008a).

Widersprechen also die Ergebnisse der neuen Psychophysik und Experimentalpsychologie dem Urteil Kants? Abgesehen von der speziellen Methodenkritik an der Selbstbeobachtung, verbleibt die Grundsatzfrage nach der Exaktheit, die mit der *notwendigen Isolierbarkeit* der Vorgänge und der

mathematischen Begriffsbildung (und Messung) zusammenhängt. Kann die Selbstbeobachtung zu einem formal eindeutigen, sicheren und allgemeingültigen Wissen wie auf mathematisch-geometrischem Gebiet führen? Wundt möchte – wie Herbart – das Argument Kants, dass Bewusstseinsvorgänge, ohne voneinander isoliert werden zu können, nur in der Zeit und nicht im Raum ablaufen, mit dem Hinweis auf die Dimension der *Intensität* von psychischen Veränderungen abwehren. Damit wird jedoch der gemeinte kategoriale Unterschied kaum getroffen. Können die Intensitätsunterschiede genau gemessen werden, wenn die Vorgänge nicht zuverlässig isoliert, rekombiniert und genau wiederholt werden können? Wie können sonst Begriffe eindeutig mathematisch konstruiert und exakte Messungen durchgeführt werden? Kants Forderung nach Gewissheit und Eindeutigkeit in der Konstruktion der Begriffe begegnet Wundt nicht direkt. An vielen Stellen seines Werks hat Wundt über die *Zergliederung* des Bewusstseins in seine Elemente, insbesondere in die nicht weiter zerlegbaren Empfindungen, über deren Aufeinanderfolge und deren Verbindung zu komplexen Vorstellungen und Willensakten geschrieben. Die Zergliederung ermögliche es, den zeitlichen Verlauf und die Intensität bestimmter (nicht aller) Veränderungen zu messen. Sein Vorhaben, zusammengesetzte Bewusstseinsvorgänge zu zergliedern, scheint Kants grundsätzlichen Einwand der *fehlenden Isolierbarkeit der Teilfunktionen* zu reflektieren, aber wie überzeugend ist diese "Gedankenteilung"?

Indem Wundt beschreibt, wie die Methodik der experimentellen Selbstbeobachtung zu verbessern ist, bewegt er sich vorwiegend auf der *praktischen Ebene* der Labormethodik, weniger auf Kants zugleich operational-methodenkritischer und *erkenntnistheoretischer Ebene* und noch nicht auf der *empirischen Ebene* heutiger Methodenstudien bzw. auf der *Ebene der formalen Messtheorie* in der Psychologie. Die Frage, inwieweit die kontrollierte Selbstbeobachtung gültige Daten liefert, führt noch heute tief in die methodologische Diskussion innerhalb der Psychologie und verlangt, die theoretischen Voraussetzungen und Begriffe, die Messtheorie sowie den Typ der intendierten Gesetzesaussage zu präzisieren. Diese Kontroversen können an dieser Stelle nicht ausführlicher dargestellt werden.

Wundt betont häufig den empirischen Erfolg des neuen Forschungsansatzes in der Psychologie. Konnten vielleicht die Sinnes-Psychophysik und einzelne Anwendungen der elementaren Chronometrie nur deswegen überzeugen, weil diese Experimente jeweils durch eine physikalische bzw. physiologische Messung verankert und strukturiert werden? Kann aus diesem relativ schmalen Bereich von Fechners sensorischer Psychophysik (und einigen Teilgebieten der Sinnesphysiologie und der neurowissenschaftlichen Psychologie), falls dort hinreichende Messungen möglich sind, auf benachbarte Gebiete oder gar die Bewusstseinspsychologie schlechthin verallgemeinert werden? – Ist es heute nicht leichter, Bestätigungen für Kants Methodenkritik an der Selbstbeobachtung (und an der heutigen Interview- und Fragebogen-Methodik) oder an der verschwommenen psychologischen Begriffsbildung zu geben als Beispiele formal eindeutiger, reproduzierbarer und zwischen den Laboratorien bestätigter psychologischer Sachverhalte? Wie steht es z.B. heute mit den Weber-Fechner-Beziehungen, und was ist aus den von Ebbinghaus beschriebenen und dann oft als bahnbrechende Erfolge bezeichneten Vergessenskurven geworden? Das umfangreiche Forschungsprogramm hat seitdem wegen der großen Anzahl involvierter Faktoren viele empirische Inkonsistenzen aufgezeigt. So müssen die Experimentalbedingungen, die Stimulus- bzw. Materialparameter, die Effekte von Instruktionsvarianten, das Versuchspersonen-Verhalten und die individuellen Unterschiede berücksichtigt werden.

Bleibt die Messung psychischer Vorgänge die Lebensfrage der experimentellen Psychologie? Aus den zitierten Äußerungen ergibt sich, dass der Gegensatz zwischen Kant und Wundt nicht so

unbedingt oder allgemeingültig ist, wie es zunächst den Anschein hat und wie es gelegentlich referiert wird. Wenn von der elementaren Psychophysik (und eventuell einigen anderen Bereichen der physiologischen Psychologie) abgesehen wird, besteht eine *weitgehende Übereinstimmung*. Wundt hält zwar diese psychophysischen Maßmethoden für exemplarisch und erhofft eine breite Übertragung auf andere Gebiete, bestätigt jedoch, dass weite Bereiche der Psychologie sich der Messung entziehen.

Die Prinzipienlehre

Im Verlauf seiner Arbeiten entwickelte Wundt eine Prinzipienlehre. Sie enthält psychologische Einsichten, welche die experimentellen Untersuchungen und die theoretischen Schlussfolgerungen leiten können (1902-1903). Das Prinzip der *Schöpferischen Resultanten (Synthese)* bedeutet, dass bei der Verbindung psychischer Elementarvorgänge qualitativ neue und reichere Eigenschaften entstehen. Das *Prinzip der beziehenden Relationen* meint, dass zwischen Bewusstseinsvorgängen, z.B. im Falle des Weberschen Gesetzes, besondere *psychische* Relationen zwischen diesen beiden Funktionen existieren. Das *Prinzip der psychischen Kontraste* erscheint in den Gegensätzen von Unlust-Unlust, Erregung-Beruhigung, auch in den Verläufen von geschichtlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Prozessen. Das *Prinzip der Heterogonie der Zwecke* sagt aus, dass Handlungsfolgen über den ursprünglich gesetzten Zweck hinausreichen und neue Motive mit neuen Wirkungen hervorrufen (1902-1903, III, S. 788 ff). Die *psychologischen Entwicklungsgesetze* unterscheiden sich von den Prinzipien der Naturkausalität durch "das schon dem einzelnen geistigen Vorgang und seinen Producten innewohnende Moment der Einordnung in eine geistige Entwicklung" (S. 792). Das Hauptbeispiel ist hier die Sprachentwicklung. An anderen Stellen finden sich modifizierte oder erweiterte Entwürfe dieser Prinzipienlehre (1920b; 1921, S. 240 ff). Diese Prinzipien der "psychischen Kausalität" tragen laut Wundt dazu bei, die Psychologie als *eigenständige* Disziplin gegenüber der Physiologie zu kennzeichnen.

Zweifellos hat Wundt manche Anregungen anderer Autoren aufgenommen, so dass es reizvoll sein könnte, solchen Bezügen genauer nachzugehen. Viele seiner Überlegungen verweisen deutlich auf Konzepte, die auch in der heutigen Diskussion wichtig sind: Emergenzprinzip, Gestaltphänomene, spezielle Typen binärer und mehrstelliger Relationen, dialektisches Prinzip, Vielfalt der Mittel-Zweck (Grund-Folge-Beziehungen), multi-referentielle theoretische Konstrukte, Wertorientierung, Kontextabhängigkeiten, Einbettung in geistige Entwicklungen u.a. Robinson (1982) stellte fest: Wundt geschah nicht einfach, sondern er stand in einem geistesgeschichtlichen Kontext der philosophischen Systeme von Leibniz, Kant, Fichte, Herbart und Hegel (und andererseits unter dem Einfluss von Bacon, Mill, Darwin u.a.). In einer Sichtweise, die in der deutschen Rezeption von Wundts Psychologie kaum anzutreffen ist, machte Robinson auf die Nachwirkungen Hegels aufmerksam.

Individualpsychologie und Völkerpsychologie

Wundt unterscheidet zwischen der Individualpsychologie und der Völkerpsychologie. Der experimentellen Psychologie ist nur das Einzelbewusstsein zugänglich durch die unmittelbare Erfahrung der Bewusstseinsvorgänge und ihres Zusammenhangs. Diese Individualpsychologie ist also im heutigen Sinn die *Allgemeine Psychologie* der geistigen Funktionen. Was für die konkrete Gestaltung der Individualität wesentlich ist, bezeichnet er, wie damals üblich, als Charakterologie. Er geht verschiedentlich auf die Frage geistiger Anlagen und Charaktermerkmale ein, allerdings

ohne die damals begonnenen empirischen Untersuchungen zu referieren (1902-1903, III, S. 628 ff).

Der Bereich der höheren geistigen Prozesse umfasst die Entwicklung des Denkens, die Sprache, die künstlerische Phantasie, Mythos, Religion, Sitte und andere Vorgänge oder Werke der "Gemeinschaftspsychologie". Wundt wählt schließlich den Oberbegriff *Völkerpsychologie*, wobei er sich an Lazarus und Steinthal anlehnt (1911a, 1911b, 1921, S. 160 ff, S. 223 ff). Gegenüber dieser Völkerpsychologie würden in nicht allzu ferner Zeit die experimentellen Gebiete der Psychologie in den Hintergrund treten. Seine Unterscheidung einfacher und höherer Funktionen wird ergänzt und überlagert durch die Abgrenzung zwischen Einzelbewusstsein (Einzelseele) und geistiger Gemeinschaft (Volksseele); als weitere Perspektiven kommen das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft, die geistigen Werke sowie die geistige Umgebung und die Naturumgebung des Menschen hinzu. Die Völkerpsychologie soll die allgemeinen psychischen Entwicklungsgesetze aufzeigen und bedarf dafür ebenfalls objektiver methodischer Hilfsmittel, bleibt aber dem Experiment weitgehend unzugänglich. Beide Bereiche bilden das Ganze der Psychologie (1921, S. 225).

Die Interpretationslehre

In der *Interpretation* sieht Wundt die typische Methode der Geisteswissenschaften. "Als Interpretation bezeichnen wir daher allgemein den Inbegriff der Methoden, die uns ein Verständnis geistiger Vorgänge und geistiger Schöpfungen verschaffen sollen" (1921, S. 78). Die Natur wollen wir erklären, die geistigen Vorgänge und Erzeugnisse nicht bloß erklären, sondern auch verstehen, begreifen, wie sie untereinander zusammenhängen, und wissen, wie sie wirklich sind (S. 79). – Ein strikter Methoden-Dualismus wird nicht behauptet, denn die "Völkerpsychologie" kann sich auch der experimentell geschulten Selbstbeobachtung und statistischer Auswertungen bedienen (S. 137). Wundt betont jedoch den singulären Charakter der geschichtlichen Ereignisse und eines großen Teils der sozialen Ereignisse und spricht von der singulären und aktuellen Qualität der Willensakte und aller zusammengesetzten psychischen Funktionen.

Wundt bezieht sich in seiner Interpretationslehre auf die Tradition der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik. Wenn er vom hermeneutischem Zirkel und von hermeneutischen Problemen schreibt, möchte er zugleich darlegen, dass der Interpretationsprozess in seiner typischen Hin- und Herbewegung außer den fachspezifischen Elementen grundsätzlich auch psychologische Elemente enthält. Die Interpretationsmethodik wird von mehreren Prinzipien und kritischen Überlegungen geleitet, die hier nicht ausführlicher beschrieben werden (siehe Fahrenberg, 2008b). Wundts Interpretationslehre enthält in der Kombination von Heuristik und Kritik zahlreiche Prinzipien und Einsichten, die auch heute zum Kern einer Darstellung der psychologischen Interpretationslehre gehören (siehe Danner, 2006; Fahrenberg, 2002; Flick, 2007; Jüttemann, 1989; Mayring, 2007). Bemerkenswert ist, dass er die Interpretationsmethodik in seinen anderen Hauptwerken nicht erwähnt (vgl. auch Wirth, 1903). – Vielleicht wurde Wundt auch deshalb häufig nur als Experimentalpsychologe verstanden.

Die Prinzipienlehre und die Interpretationslehre sind im Kontext seiner Unterscheidung zwischen *psychischer Kausalität* und *Naturkausalität*, von Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften einzuordnen. Diese Fragen führen zu Wundts Position des *Psychophysischen Parallelismus*, ohne den seine Epistemologie, seine Methodologie und sein Menschenbild nicht zu verstehen sind.

Psychophysischer Parallelismus und monistischer Perspektivismus

Nach Wundts Überzeugung ist das Geistige (Seelische) nicht strukturell oder gar substantiell zu bestimmen, sondern nur in der Aktualität zu erfassen, d.h. als "unmittelbare Wirklichkeit des Geschehens in der psychologischen Erfahrung" (1920b, S. 393). Seele ist ein Ausdruck für die in beständigem Flusse befindliche innere Erfahrung. Das Leben ist ein einheitlicher, psychischer und physischer Ablauf, der auf unterschiedliche Weise betrachtet werden kann, um allgemeine Gesetzmäßigkeiten, insbesondere die psychologisch-historischen und die biologischen Entwicklungsgesetze zu erkennen. Psychische Vorgänge sind als *Prozess* aufzufassen.

Diese Zwischenstellung, welche die Psychologie durch ihre Methodik zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften einnimmt, ist wesentlich darin begründet, daß die psychischen Vorgänge nicht bloß untereinander, sondern daß sie immer zugleich mit physischen Vorgängen zusammenhängen, da sie allgemein betrachtet, nur einen Teil der Lebensvorgänge ausmachen, die in allen ihren Bestandteilen eng miteinander verknüpft sind (1921, S. 90).

Psychische und physische Vorgänge laufen parallel ab, wobei die körperlichen Vorgänge einer durchgehenden, geschlossenen, naturgesetzlichen Kausalität von Ursache und Wirkung, die psychischen Abläufe einer eigenständigen "psychischen Kausalität" (Gesetzmäßigkeit) folgen. Wundt postuliert, dass "das allgemeine Gesetz psychischer Kausalität der Satz des Grundes selbst ist", d.h. die psychischen Vorgänge sind "in eine Beziehung gemäß dem Prinzip der Verknüpfung nach Grund und Folge zu bringen" (S. 288). Dieses Prinzip erkläre den Reichtum und die Vielgestaltigkeit der Geistesschöpfungen. Die innere Erfahrung (Bewusstsein) hat zwar ihre Grundlage in den Funktionen des Gehirns, aber es gibt keine körperlichen *Ursachen* psychischer Veränderungen. Psychische Zustände entstehen nur aus psychischen Zuständen.

Für die Position des *Psychophysischen Parallelismus* stellt sich seit Leibniz und Spinoza gewöhnlich die Frage nach dem Korrespondenzgesetz der beiden Abläufe, die Frage nach dem kausalen Zusammenhang innerhalb jeder Reihe und die weitergehende ontologische Frage nach den gedachten Trägern bzw. Seinsprinzipien der beiden Bereiche Geistigkeit und Natur (vgl. Heidelberger, 2000; Hildebrandt, 1989). Mehrfach stellte Wundt fest: Der Psychophysische Parallelismus ist nur ein empirisch-heuristisches Prinzip. "Ich halte den metaphysischen Parallelismus für genau ebenso unhaltbar und willkürlich wie den Cartesianischen Dualismus oder den Berkeleyschen Idealismus" (Wundt, 1904, S. 361). Der Psychische Parallelismus sei „auf die Vorgänge einzuschränken, für welche wirklich ein Parallelgehen physischer und psychischer Vorgänge nachweisbar ist" (1894, S. 42), d.h. auf Bewusstseinsvorgänge. Der Parallelismus als heuristisches Prinzip habe zwei Grenzen: *Erstens* könne "keine Verbindung *physischer* Vorgänge je etwas über die Art der Verbindungen *psychischer* Elemente lehren; *zweitens* "sind die Werthunterschiede, die wir zwischen den verschiedenen psychischen Gebilden unmittelbar anerkennen, Attribute, die den geistigen Inhalten eigenthümlich sind, und denen auf der Naturseite die absolute Werthgleichheit alles Geschehens gegenübersteht" (S. 44).

Wundt postuliert:

Überall wo regelmäßige Beziehungen zwischen psychischen und physischen Erscheinungen bestehen, sind beide weder identisch noch ineinander transformierbar, denn sie sind an sich unvergleichbar; aber sie sind einander in der Weise zugeordnet, dass gewissen psychischen gewisse physische Vorgänge regelmäßig entsprechen oder, wie man bildlich ausdrückt, "einander parallel" gehen (1902-1903, III, S. 769).

Er unterstreicht, dass "die beiden hier in Correlation gebrachten Erscheinungsgruppen" absolut unvergleichbar sind wegen der zugrundeliegenden Abstraktionen", d.h. der Substantialität der objektiven Naturerscheinungen und der nicht materiell zu denkenden Aktualität psychischer Prozesse. Wundt akzeptierte die u.a. bei Leibniz und Hegel zu findende Unterscheidung zwischen dem Kausalnexus der Natur und dem Finalnexus der Seele (Geistes). Die Auffassung des Parallelismus, den er bereits 1862 kurz erwähnte, stammt bei ihm aus dem eigentlich monistischen Wunsch nach einer Einheit der Psychologie, die jedoch nicht in einem konsistenten System durch Integration, sondern nur als Zusammenschau zu leisten ist. Wundts psychophysischer Parallelismus ist also nicht ontologisch zu verstehen, sondern epistemologisch bzw. methodologisch – höchstens "formalontologisch".

Denn es ist lediglich eine Betrachtungsweise, welche die beiden einander ergänzenden wissenschaftlichen Standpunkte, den rein objectiven der Naturwissenschaft und den subjectiven der Psychologie, widerspruchslos miteinander zu verbinden erlaubt. Weil nun aber keiner dieser Standpunkte die volle Wirklichkeit enthält, so kann auch das heuristische Princip des psychophysischen Parallelismus keinen Anspruch darauf erheben, mehr zu sein als eben eine *Maxime*, die so lange unerlässlich ist, als es sich bloß darum handelt, die Ergebnisse der empirischen Naturforschung auf der einen und die der empirischen Psychologie auf der anderen Seite zu vereinigen. Indem das Princip beide Betrachtungsweisen ruhig nebeneinander bestehen lässt, so kann auch keine Rede davon sein, dass es irgendwie den Anspruch erheben könnte, dieselben auszugleichen. Vielmehr gibt es nur zwei Instanzen, vor denen eine solche Ausgleichung möglich ist. Sie liegen aber beide außerhalb der Sphäre des Parallelismusbegriffs. Die eine dieser Instanzen ist die praktische Lebensanschauung, für welche die Einheit von Leib und Seele als eine unmittelbare, nicht erst durch irgend eine Hilfsannahme herbeizuführende, trotz aller unserer wissenschaftlichen Abstraktionen und Analysen fortan unangetastet bestehen bleibt. Die andere Instanz ist eine metaphysische Betrachtung, die von dem Gegebenen ausgeht und es auf eine letzte, die in der Erfahrung auseinanderfallenden objectiven und subjectiven Glieder wieder verbindende Einheit zurückzuführen sucht (1902-1903, III, S. 773-774).

Die von Wundt entwickelte Position ist nicht ohne weiteres auf eine der bekannten "Lösungen" des Gehirn-Bewusstsein-Problems (Leib-Seele-Problems) festzulegen (Gadenne, 2004; Hastedt, 1988, Metzinger, 2007; Westermann, 2000). Sein methodologischer Pluralismus ist nicht durch einen ontologischen Dualismus von Geist (Bewusstsein) und Körper begründet. Seine *Methodologie* ist auch nicht einfach gleichzusetzen mit dem heute verbreiteten *Dualismus* innerer gegenüber äußerer Erfahrung bzw. der sprachanalytischen Unterscheidung von Aussagen der *ersten* oder der *dritten* Person. Wundt lehnt metaphysische Festlegungen ab und folgt weder dem idealistischen noch dem materialistischen Monismus (bzw. dem heutigem Physikalismus); er spricht sich ebenso gegen die Annahme einer *psycho-physischen* Kausalität (den interaktionistischen Dualismus) aus. Von einem schlichten Epiphenomenalismus, Aspekt-Dualismus bzw. dem Zwei-Sprachen-Dualismus unterscheidet er sich deutlich, denn seine Methodologie betont die *unterschiedlichen Kategorien, Prinzipien und Erklärungsweisen* von Natur- und Geisteswissenschaften. Andererseits besteht Wundt darauf, dass erklärende und verstehende Methodik *logisch* nicht grundverschieden sind, weist also Diltheys (1883, 1894) Auffassung zurück (1921, S. 80).

Die Psychologie darf nicht metaphysisch präjudiziert werden, nur der Standpunkt der Beobachtung unterscheidet sie von anderen Erfahrungswissenschaften und als *rein empirische Wissenschaft* lasse

sie den philosophischen Weltanschauungen freien Spielraum (1896b, S. 29). Er sieht sich als kritischen Realisten. Dies schließt nicht aus, dass er in seiner Prinzipienlehre und Interpretationslehre die wesentliche Rolle des erlebenden, erkennenden und handelnden Subjekts betont. Seine oft nachdrücklich geäußerte empiristische Haltung reflektiert gewiss auch die Abgrenzung von der zurückliegenden metaphysischen und nur rationalen Psychologie sowie von der spekulativen und spiritistischen Psychologie vieler Zeitgenossen. – Hier diskutiert er nicht genauer, inwieweit erkenntnistheoretische Grundfragen mit den metaphysischen verquickt sein könnten. Wirken sich solche Vorentscheidungen nicht doch auf die Methodenlehre und die Wissenschaftskonzeption der Psychologie aus, z.B. auf die heutigen neuro-philosophischen Kontroversen (Fahrenberg, 2008a; Roth & Schwegler, 1995)?

Offenbar ist Wundts Auffassung nicht leicht einzuordnen, und der Wechsel der Betrachtungsweisen irritiert, trotz seiner ausführlichen (und hier in Kernsätzen zitierten) Erläuterungen. So verstehen Sprung & Sprung (1980, S. 291) die "ethnologisch beobachtende Völkerpsychologie" und die "experimentelle Physiologische Psychologie" als ein "duales – wenn auch keinesfalls dualistisches, sondern komplementäres Credo, mit dem wir es inhaltlich und methodisch in seinem Psychologieverständnis zu tun haben". Kim (2006) sieht Wundt als "*radikalen Empiristen*" und bezeichnet die Behauptung zweier sich wechselseitig ergänzender, irreduzibler Betrachtungsweisen des Lebens als "monististischen Perspektivismus". Eine eingehendere Diskussion von Wundts Epistemologie ist in neuerer Zeit, zumindest in einigen Aspekten, nur bei Schmidt (1995, S. 72 ff) zu finden. Ihr Schema, generell einen nomothetisch-erklärenden und einen verstehend-geisteswissenschaftlichen Denkstil in der neueren Psychologiegeschichte zu kontrastieren, erschwert jedoch gerade den Zugang zu Wundts perspektivischer Sicht. So spricht sie hier von einem dualen System, einer Zweiteilung bzw. Bifurkation, auch von einem "Komplementaritätsangebot", bezieht sich aber nicht auf das analoge, moderne Komplementaritätsprinzip. Der wesentliche Zusammenhang zwischen Wundts psychophysischem Parallelismus, seiner Auffassung der eigenständigen psychischen Kausalität und der Methodologie wird kaum erläutert.

Wundts Konzeption verlangt weder eine Reduktion von psychischen Phänomenen auf Hirnfunktionen noch eine Reduktion von Theorien, sondern bleibt *perspektivisch*. Keine dieser Perspektiven auf den einheitlichen Lebensprozess ist überflüssig. Der tiefere *methodologische* Dualismus besteht zwischen der naturwissenschaftlichen Physiologie und der empirisch-geisteswissenschaftlichen Psychologie, denn die Naturwissenschaften sehen vom Subjekt der Erfahrung ab. Die Psychologie hebt diese Abstraktion wieder auf, ihre Erkenntnis ist "eine unmittelbare, und insofern die konkrete Wirklichkeit selbst, ohne Anwendung abstrakter Hilfsbegriffe [...]" (1919, I, S. 123). Wundt unterstreicht, dass "die Psychologie eine der Naturwissenschaft koordinierte Erfahrungswissenschaft ist, und dass sich die Betrachtungsweisen beider in dem Sinne ergänzen, dass sie zusammen erst die uns mögliche Erfahrungserkenntnis erschöpfen" (Wundt, 1896b, S. 12).

Wundts perspektivische Sicht der psycho-physischen Prozesse entspricht *in etwa* dem später von Niels Bohr hinsichtlich des Welle-Korpuskel-Dualismus des Lichts entwickelten *Komplementaritätsprinzip*, das von Bohr dann u.a. auf das Gehirn-Bewusstsein-Problem übertragen wurde: zwei in sich abgeschlossene, kategorial grundverschiedene, einander wechselseitig ergänzende und zum Verständnis des Ganzen unerlässliche Bezugssysteme, metaphysisch neutral, d.h. ohne letzte Aussage über Monismus oder Dualismus (vgl. Fahrenberg, 1979, 2007; 2008a; Hoche, 2007; 2008; Walach, 2005; Walach & Römer, 2000).

Psychische Kausalität und Entwicklungsgesetze

Wenn psychische Prozesse und Naturvorgänge unterschieden werden, stellt sich die Frage nach dem gesetzmäßigen Zusammenhang *innerhalb* jeder der beiden parallelen Reihen. Welches sind die charakteristischen Eigenschaften und Prinzipien, "welche die Verbindungen und Beziehungen jener unmittelbaren Erfahrungsinhalte, die wir seelische Vorgänge nennen, kennzeichnen", und "gibt es eine psychische Causalität mit eigenartigen Gesetzen, in denen der Werth und die Bedeutung des seelischen Lebens und der auf ihm ruhenden geistigen Entwicklungen ihren Ausdruck findet, oder gibt es keine?" (1902-1903, III, S. 777)? Psychische Vorgänge sollen zwar nach Möglichkeit in ihre Elemente zergliedert, aber auch aufeinander bezogen werden. Durch "beziehende Analyse", d.h. "planmäßige logische Analyse unserer inneren Erlebnisse", werden diese "nach Gründen und Folgen, nach Motiven und Zwecken" verbunden (1894, S. 120).

Wundt diskutiert den mehrdeutigen Begriff des Kausalprinzips und beschreibt ausführlich die mögliche Umkehrung der Betrachtung von Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck auf der kausalfinalen Achse und erläutert, wie sich Formen kausaler und teleologischer Erklärungen ergänzen können. Er reserviert das Kausalprinzip als Natur-Kausalität für die physische Seite bzw. die Objektwelt und formuliert Erkenntnisprinzipien, nach denen sich das psychische Geschehen gegenüber der Naturkausalität betrachten lässt (1894, S. 100). Am Beispiel der Willenshandlungen erläutert er, was Kausalität und Teleologie der psychophysischen Lebensvorgänge bedeuten können, und verfolgt diese Perspektive bis in die Ethik (1886, 1902-1903, 1912).

Nur ein Seitenblick ist hier auf die Frage möglich, wie Wundt mit der Idee eines überdauernden Ich bzw. Selbst umgeht. Seine Ablehnung metaphysischer Festlegungen und seine Auffassung vom Prozesscharakter (Aktualität) der Bewusstseinsvorgänge erlauben keinen Transzendenzbezug und keine Hypostasierung geistiger Vorgänge in Richtung eines Substanzbegriffs oder des Absoluten. "Selbst" ist für ihn nicht mehr als unsere Bewusstheit des Zusammenhangs unserer Erfahrungen. Aus seiner Sicht bestimmt der durch persönliche Erfahrungen geformte Charakter des Menschen das Wollen und die Willkürhandlungen (vgl. die von Wundt eingeräumte Tendenz zum Voluntarismus). Für den Begriff der Persönlichkeit sei eine von selbstbewussten Motiven geleitete Willenseinheit wesentlich, und der philosophisch erweiterte Begriff umfasst das frei, verantwortlich und autonom handelnde Einzelwesen (1863, II, 412 ff; 1897, S. 624 ff; siehe Robinson, 1982).

Grundlegung einer neuen Methodenlehre der Psychologie

Wundt hat in seiner Psychologie zwei Forschungsansätze weiterentwickelt und methodisch ausgestaltet: die experimentelle Strategie zur kontrollierten Selbstbeobachtung und die interpretative Strategie. Diese beiden eigenständigen Methodentypen sind, wenn möglich, zu kombinieren. In den dafür geeigneten Teilbereichen soll eine Zusammenschau und Korrelation mit den (neuro-) physiologischen Grundlagen angestrebt werden.

Vermöge ihrer Stellung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften verfügt in der Tat die Psychologie über einen großen Reichtum methodischer Hilfsmittel. Während ihr auf der einen Seite die experimentelle Methode zur Verfügung steht, bieten sich ihr auf der anderen Seite in den *objektiven Geisteserzeugnissen* zahlreiche Gegenstände einer vergleichenden psychologischen Analyse (1921, III, S. 51).

Schon sehr früh hatte Wundt den großen Nutzen der Statistik für die Gesellschaftslehre und die *praktische* Psychologie erkannt. Als Beispiele nennt er die Statistik über Todesursachen sowie über

die Altersverteilung bei Eheschließung und stellt fest, dass die Tatsachen der alltäglichen Beobachtung ein für die Psychologie nutzbares wichtiges Material sind, "dessen Bedeutung wir bis jetzt noch kaum zu schätzen vermögen" (1862, S. XXVI; 1863, I, S. 21, und II, S. 409-413). Er hat seinen Ansatz nicht systematisch empirisch ausgebaut wie später Galton, Münsterberg, Binet oder Stern, die sich für die Variabilität *individueller* Eigenschaften interessierten und statistische Analysen unternahmen. – Wundt begrenzt den Anwendungsbereich:

Der eigentliche Zweck der *statistischen* Methode ist diese Elimination der singulären Einflüsse. Die Statistik ist in der Regel überflüssig, wenn die allgemeine Gesetzmäßigkeit schon in den einzelnen Erscheinungen hinreichend deutlich hervortritt, wie z.B. bei den Gesetzen der Sprache; sie ist gegenstandslos, wenn die singulären Einflüsse absolut überwiegen, wie bei den historischen Ereignissen, bei denen zwar gewisse allgemeine Bedingungen, wie Bevölkerungs- und Wirtschaftszustände, nicht aber die historischen Vorgänge selbst einer statistischen Untersuchung zugänglich sind. Sie findet dagegen ihre erfolgreichste Anwendung bei den sozialen Massenerscheinungen, wo eine Menge singulärer Einflüsse, die in verschiedenen Richtungen wirken, und eine kleine Anzahl relativ konstant bleibender Gesetze sich durchkreuzen (1921, S. 137).

Wundt lehnt die gerade auftauchende Fragebogenmethodik ab, da den sorgfältigsten und den unzuverlässigen Aussagen gleiches Gewicht beigelegt werde.

Man versendet Bogen mit einer Anzahl Fragen [...] an eine möglichst große Anzahl von Personen, sammelt die Antworten und sucht sie statistisch zu verarbeiten. Dass diese Methode lediglich die Mängel der gewöhnlichen, nicht experimentell kontrollierten Selbstbeobachtung durch die bei ihr unvermeidlichen Missverständnisse, die unterschiedslose Behandlung guter und schlechter, zuverlässiger und unzuverlässiger Beobachter ins Unberechenbare vergrößert, ist an und für sich einleuchtend. Darum sollte man wenigstens die Anwendung derselben auf solche äußere Fragen beschränken, zu deren Beantwortung überhaupt keine psychologischen Beobachtungen erforderlich sind (1902-1903, II, S. 275, vgl. 1907, 1908, 1921).

Auf dem Gebiet der Methodenlehre gibt es die bereits geschilderten Inkonsistenzen. Am auffälligsten ist vielleicht die energische Zurückweisung von Kants Urteil, dass die Psychologie keine den exakten Wissenschaften vergleichbare Disziplin sein kann, und die allmähliche Liberalisierung der eigenen Methodenlehre. Zwar gilt das psychophysische Experiment weiterhin als Prototyp der genauen Methodik, doch erhalten auch die hermeneutischen Verfahren ihren Platz in der Psychologie. Müsste Wundt nicht rückblickend – von der sensorischen Psychophysik und anderen physiologisch zu verankernden Funktionen abgesehen – Kant schließlich zustimmen? Ein Bruch eines anderen Leitgedankens braucht in dieser Entwicklung nicht gesehen zu werden: die Fortschritte der Psychologie sind an den Fortschritten der Methoden zu erkennen, d.h. den richtigen Wegen zu den interessierenden Phänomenen.

Wundt räumt ein: "Soll die Messung psychischer Vorgänge von Erfolg sein, so wird sie sich selbstverständlich nur auf die elementarsten Vorgänge beziehen können" (1883b, S. 254). Wenn also weite Gebiete "der Anwendung der Zahl an und für sich unzugänglich sind", interessieren die Grenzlinien. Wundt definiert nicht genau, wann seine Voraussetzungen *nicht* mehr erfüllt wären. Eine einleuchtende Unterscheidung gibt es dagegen zwischen der unmittelbaren, ungeschulten *Introspektion* und der kontrollierten *Selbstbeobachtung* im psychophysischen Experiment. An

manchen Stellen spricht er nur von Beobachtung, ohne dass immer deutlich wird, ob er die ungeschulte, spontane, fehlerbehaftete Beobachtung meint oder eine kritisch reflektierte Beobachtung. Wundt ist es noch nicht gelungen, zwischen den anderen möglichen Beobachtungsmethoden abzugrenzen, d.h. der Methodik der sog. "reinen" Beobachtung von Objekten, der schlichten Beschreibung geistiger Werke oder der noch stärker in Interpretation übergehenden Beobachtung geistiger bzw. gesellschaftlicher Prozesse oder der Fremdbeobachtung anderer Personen.

Im *ersten* Band der Völkerpsychologie *Die Sprache* (Wundt, 1900 bzw. 1911a) zeigt sich vielleicht am besten, wie er sich die perspektivische Ergänzung zu einem theoretischen System vorstellte. Von den ca. 1400 Seiten der beiden Halbbände sind ca. 330 Seiten dem Thema der Ausdrucksbewegungen, Gebärdensprache, Sprachlaute gewidmet, bevor in den folgenden Kapiteln u.a. Wortbildung, Wortformen, Satzfügung und sprachlicher Bedeutungswandel in einer Kombination philologischer und psychologischer Aspekte dargestellt werden. Vor allem der Zusammenhang von Sprache und Gefühlsausdruck bildet ein vorzügliches Gebiet, elementare Befunde und allgemeinste Regelmäßigkeiten der psychischen Entwicklung zu betrachten. Vielleicht ist hier die programmatisch geforderte Kombination verschiedener Perspektiven und Methoden am ehesten zustande gekommen, d.h. die Selbstbeobachtung in experimenteller Anordnung, die psychologische Beobachtung der Gebärden, die Analyse typischer Affektverläufe und die Unterscheidung der drei Gefühlsdimensionen, die physiologische Meßmethodik zur Objektivierung der körperlichen Ausdruckserscheinungen, die Interpretation des erlebten Zusammenhangs und die kulturellen Formungen. Die Psychophysiologie der Emotionen bildete eines der hauptsächlichen Arbeitsgebiete Wundts. Ein zweites herausragendes Thema ist die Willkürhandlung, und beide Gebiete wurden auch von späteren Autoren der Psychologie, der Psychophysiologie und der Psychosomatischen Medizin häufig ausgewählt, um die Kombination verschiedener Perspektiven bzw. Methoden darzulegen und das *Prinzip eines multi-referentiellen theoretischen Konstrukts* zu erklären.

Wundt verbindet einen *Methodologischen Dualismus* (Psychologie gegenüber Physiologie) mit einem *Methoden-Pluralismus* (innerhalb der Psychologie) und einem *perspektivischen Monismus* (ein Lebensprozess unter verschiedenen Perspektiven). Die Psychologie ist eine nach eigenständiger Prinzipienlehre verfahrenende *empirische Geisteswissenschaft*, die sich vor allem auf die kontrollierte Selbstbeobachtung im Experiment und auf die methodenkritische Interpretation geistiger Prozesse stützt – im Gegensatz zur naturwissenschaftlichen Physiologie. – Demnach war Wundt Experimentalpsychologe und Hermeneutiker zugleich.

Wundts Wissenschaftskonzeption der Psychologie

Der Mensch ist ein historisches und kulturelles Wesen, andererseits ist er naturgesetzlich gesteuert. Aus diesen Perspektiven entsteht das wissenschaftliche Programm einer umfassenden Allgemeinen Psychologie und Kulturpsychologie, und diese psychologische Forschung entwickelt sich nach eigenständigen Prinzipien und Methoden – ohne die physiologischen Grundlagen auszuklammern. Aber Wundt warnt:

Und noch weniger kann es erlaubt sein, dem Programm der Psychologie als Wissenschaft die von einigen Physiologen und Psychologen vertretene Auffassung zugrunde zu legen, die Probleme der Psychologie seien dadurch zu lösen, daß man die psychischen aus gewissen physischen Vorgängen als den ursprünglicheren und kausal bedingenden ableiten müsse. Diese

Auffassung ist eine metaphysische Hypothese wie jede andere, und durch die allgemeine Erkenntnistheorie ist sie bereits mit zwingenden Gründen widerlegt worden [...] (1901, S. 72).

Wundts Wissenschaftskonzeption der Psychologie erschließt sich nicht leicht. Die Tradition sieht Wundt primär als Experimentalpsychologen, obwohl er gerade *nicht* die naturwissenschaftliche Kausalforschung meint. Die Völkerpsychologie wird als großes Werk erinnert, aber die in der *Logik* ausgeführte allgemeine Interpretationslehre der Geisteswissenschaften (einschließlich der Psychologie) wird kaum gewürdigt. Hinderlich ist immer wieder die Terminologie, wie es sich bis heute hinsichtlich der mehrdeutigen Begriffe Experiment, Beobachtung, physiologische Psychologie, psychophysischer Parallelismus und psychische Kausalität zeigt. Am größten scheint die Konfusion über Wundts Begriff der *physiologischen* Psychologie zu sein, trotz seines Versuchs, mit der Kleinschreibung des Adjektivs genau das zu verhindern, was ihm noch heute von vielen unterstellt wird.

Wundts *methodenorientierte* Wissenschaftskonzeption der Psychologie ist in knapper Form so zu beschreiben: Die Psychologie ist eine empirische Geisteswissenschaft. Die experimentelle Methodik ermöglicht eine zuverlässige Selbstbeobachtung der elementaren Bewusstseinsvorgänge und erschließt deren Beziehungen und Prinzipien. Die interpretative Methodik führt durch Vergleich, Heuristik und Kritik zu den Zusammenhängen und Abhängigkeiten in den komplexen psychischen Prozessen und in der menschlichen Gemeinschaft in ihrer kulturellen Entwicklung. Die Heuristik und die Geltung dieser Auffassung hängen davon ab, inwieweit Wundts Prinzipienlehre sowie die Unterscheidung zwischen den Ursache-Wirkungs-Ketten in der Neurophysiologie und den Grund-Folge-Zusammenhängen von Bewusstseinsvorgängen (und anderen geistigen Prozessen) überzeugen können.

Der große Respekt vor Wundts weitem Horizont und vor seinem methodologischen Pluralismus darf nicht dazu führen, die Grenzen und die systematischen Lücken seiner Wissenschaftskonzeption zu übersehen. Faire Kritik kann vor allem aufzeigen, wo Wundts Ansatz in wichtigen Linien hinter bereits bestehende "moderne" Auffassungen und methodenkritische Einsichten zurückgefallen ist, wie er wesentliche Entwicklungslinien der entstehenden Psychologie ausklammerte, und welche systematischen Lücken in seiner Psychologie bestehen, u.a. im Hinblick auf die Differentielle Psychologie und die Angewandte Psychologie (siehe Fahrenberg, 2008c). Gewiss wäre es interessant gewesen, wenn Wundt auf Franz Brentano und Sigmund Freud eingegangen wäre.

Erstaunlich bleiben der extreme Geltungsbereich und der fast überwältigende Anspruch dieser Psychologie. Wundt ist von der dreifachen Stellung der Psychologie überzeugt: als Wissenschaft der unmittelbaren Erfahrung steht sie den Naturwissenschaften gegenüber, die sich auf mittelbare Erfahrungsinhalte beziehen und vom Subjekt abstrahieren; als Wissenschaft "von den allgemeingültigen Formen unmittelbarer menschlicher Erfahrung und ihrer gesetzmäßigen Verknüpfung ist sie die Grundlage der Geisteswissenschaften"; unter allen empirischen Wissenschaften ist sie diejenige, "deren Ergebnisse zunächst der Untersuchung der allgemeinen Probleme der Erkenntnistheorie wie der Ethik, der beiden grundlegenden Gebiete der Philosophie, zustatten kommen" (1920b, S. 18 f).

Verbindung mit der Philosophie oder Trennung?

Wundt betont wieder und wieder: Die Psychologie ist eine empirische Geisteswissenschaft, sie ist ein Teilgebiet der Philosophie, sie hat eine methodische Grenzstellung und damit auch Vermittlerrolle zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. Die Psychologie ist die *allgemeine*

Grundlagendisziplin aller Geisteswissenschaften (die Philologie ist die *spezielle* Grundlagendisziplin), denn durch psychologische Analyse und Abstraktion wird die Anwendung der vergleichenden Methode geregelt:

Denn der Inhalt der Geisteswissenschaften besteht überall aus den aus unmittelbaren menschlichen Erlebnissen hervorgehenden Handlungen und deren Wirkungen. Insofern die Psychologie die Untersuchung der Erscheinungsformen und Gesetze dieser Handlungen zu ihrer Aufgabe hat, ist sie selbst die allgemeinste Geisteswissenschaft und zugleich die Grundlage aller einzelnen, wie der Philologie, Geschichte, Nationalökonomie, Rechtswissenschaft usw. (1920b, S. 18).

Die Aufgabe der Philosophie sei nicht eine Grundlegung der Einzelwissenschaften, sondern deren Vereinheitlichung zu einem widerspruchsfreien System durch eine *Erkenntnislehre* und *Prinzipienlehre*.

Als Heinrich Rickert (1913) in Freiburg die "Erklärung von Dozenten der Philosophie in Deutschland gegen die Besetzung Philosophischer Lehrstühle mit Vertretern der experimentellen Psychologie" initiierte, äußerte sich Wundt besorgt über das Schicksal der Psychologie, falls es zu einer Trennung der Fächer kommen sollte:

Jene allgemeineren und darum für die psychologische Bildung wichtigsten Fragen hängen aber so innig mit erkenntnistheoretischen und metaphysischen Standpunkten zusammen, daß gar nicht abzusehen ist, wie sie jemals aus der Psychologie verschwinden sollten. Eben das zeigt deutlich, daß die Psychologie zu den philosophischen Disziplinen gehört [...]. Niemand würde daher unter einer solchen Trennung mehr leiden als die Psychologen und durch sie die Psychologie. Was heute, wie man wohl sagen darf, manche Philosophen irrtümlich gegen sie einwenden, sie sei mehr eine technische als eine rein wissenschaftliche Disziplin, das könnte in erschreckendem Maße zur Wirklichkeit werden (Wundt, 1913a, S. 24).

Bei der Berufung von Wundts Nachfolger, Felix Krüger, scheint es 1917 eine Rolle gespielt zu haben, dass dieser der Einzige war, der zumindest beide Richtungen der Psychologie, experimentelle Psychologie und Völkerpsychologie, weiterzuführen in der Lage schien. Nur sehr wenige in den folgenden Generationen werden Wundts breitem Interessen- und Methodenhorizont nahe gekommen sein. – Heute werden für die Berufung auf eine Professur im Fach Psychologie in der Regel weder Kenntnisse der hermeneutischen Methodik noch der Philosophie eine Rolle spielen. Wundts Warnung vor einer einseitig beschränkten Psychologie hatte wahrscheinlich auch pragmatische und institutionelle Gründe, muss jedoch im Kontext der 1904 in Gießen gegründeten "Gesellschaft für experimentelle Psychologie" interpretiert werden. In dieser hatte der Göttinger Psychologe Georg Elias Müller (1850-1934) als erster Vorsitzender eine dominierende Rolle. Lür (2005, S. 170) spricht von Müllers "geradezu unduldsamer Bevorzugung der experimentellen Methodik" und von seinem konsequenten Eintreten für eine naturwissenschaftliche Psychologie bzw. dem Vorbildcharakter der Physiologie. – Wundt, der seinen breiten theoretischen und methodologischen Horizont fast universell erweitert hatte, musste Müllers nur experimentalpsychologische Sicht sehr eng und pseudo-naturwissenschaftlich vorgekommen sein. Die Trennungsgeschichte der Psychologie und Philosophie vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts an wird hier nicht weiter nachgezeichnet (siehe Benetka, 2002; Schmidt, 1995; Schönplüg, 2004).

Rezeption

Wundt galt längere Zeit als Leitfigur der Psychologie in Deutschland. Sein perspektivischer Monismus und sein methodologischer Pluralismus wurden nur selten gewürdigt, jedenfalls wurden sie nicht zum Vorbild für die folgenden Generationen der Psychologen. Seine Prinzipienlehre und Interpretationslehre wurden nicht systematisch aufgenommen und in diesen Linien weiterentwickelt. Auch sein striktes Verständnis der kontrollierten Selbstbeobachtung setzte sich nicht durch. Lag dies an der allgemein zunehmenden Geltung naturwissenschaftlicher Forschung wie Jüttemann (2006) annimmt oder an der fehlenden praktischen Psychologie? War Wundts besondere Auffassung des psychophysischen Parallelismus zu weit von dem zu seiner Zeit wahrscheinlich dominierenden metaphysischen Dualismus oder dem schlichten Materialismus entfernt? Waren das Programm und die Perspektivität viel zu anspruchsvoll für die Professoren jener Zeit, in der erst allmählich Institute mit mehreren Abteilungen entstanden? Oder schüchternen der universelle Horizont Wundts und der geforderte Methoden-Pluralismus zu sehr ein? Gibt es noch andere Vorbehalte, welche die Rezeption bis in die Gegenwart behindern? Die Rezeption Wundts ist ein Musterbeispiel, wohin es führt, wenn die zentralen epistemologischen Begründungen abgeschnitten werden. Aus solchen Einseitigkeiten oder Missverständnissen der originellen Methodologie Wundts entstanden Klischees, die sich – wie bereits Boring's (1950) inadäquate Geschichtsschreibung – festsetzen können (vgl. Jüttemann, 2006a; Rammsayer & Troche, 2005).

Wenn die elementaren und die höheren psychischen Prozessen unterschiedliche methodische Zugänge verlangen, stellt sich die Frage, wie die behauptete Einheit des psychischen Prozesses bewahrt bzw. hergestellt werden kann. So wird nach Hinweisen auf ein integratives humanwissenschaftliches Modell, nach Systemimmanenz, nach Unterbau und Überbau (Jüttemann, 1991, 2006a, 2006b, 2007a, 2007b) oder nach dem komplementären Verhältnis gefragt. Graumann (1980) meint, Wundt und keiner seiner Nachfolger habe es erreicht, die beiden disparaten Zweige der Psychologie in eine einheitliche Wissenschaft zu bringen. – Hat Wundt vielleicht mit seiner eigentümlichen perspektivischen Wissenschaftskonzeption die bisher größte Annäherung erreicht?

Wundt und Kant

Der Mensch selbst, nicht wie er von außen erscheint, sondern wie er unmittelbar sich selber gegeben ist – er ist das eigentliche Problem der Psychologie. Was diese auch sonst noch in den Kreis ihrer Betrachtungen ziehen mag, das Seelenleben der Tiere, das aus übereinstimmenden geistigen Anlagen entspringende gemeinsame Vorstellen und Handeln der Menschen, endlich die geistigen Erzeugnisse der einzelnen wie der Gemeinschaften – alles dies führt unvermeidlich auf diese erste Aufgabe zurück (Wundt, 1906b, S. 1).

In seiner *Einleitung in die Philosophie* schrieb Wundt (1909, S. 83) von der Anthropologie in einem allgemeinen Sinn, d.h. einer "Lehre von der psycho-physischen Natur des Menschen, wo sie Physiologie und Psychologie voraussetzt und dadurch zugleich ein Übergangsglied zur Geistesphilosophie bildet".

Die Anthropologie und die Wissenschaftskonzeptionen Kants und Wundts zueinander in Beziehung zu setzen, ist gewiss nicht einfach und muss sich hier auf wenige hauptsächliche Aspekte beschränken. Deshalb ist auch von dem größeren und wichtigen Kontext der Aufklärung und

Wissenschaftsentwicklung in jenem Jahrhundert sowie der Institutionalisierung von Disziplinen abzusehen. – Der Mensch steht im Zentrum, nicht der Schöpfergott, die Seele, der Geist, das Sein, die Geschichte oder die Gesellschaft.

Bereits die biographischen Besonderheiten wären einer Studie wert: dass sich Kant und Wundt in einem nahezu universellen Bildungs- und Wissenschaftshorizont bewegten, ortsansässig, aber in aufgeschlossenem Umgang mit Vertrauten, mit langer Schaffens- und Integrationskraft, unter stabilen inneren und äußeren Verhältnissen, jedoch ohne ihre zentralen Gedanken schließlich in einem einheitlichen System publiziert zu haben. – Es existiert noch keine adäquate Biographie Wundts!

Wundt widersprach Kants nüchterner Einschätzung der wissenschaftlich möglichen Psychologie und er nahm das Programm der *pragmatischen Anthropologie* nicht als Vorbild an. Dennoch können die ausführlichen Zitate belegen, wie viele Übereinstimmungen bestehen und wie sich Wundt im Laufe der Jahre noch mehr annäherte. Wundt akzeptierte die Schlussfolgerung der kritischen Vernunft, dass die empirische Psychologie von Metaphysik frei bleiben sollte, aber nicht un-philosophisch angelegt, sondern erkenntnistheoretisch gründlich reflektiert sein muss. Kant hatte keineswegs der empirischen Psychologie generell Wissenschaftlichkeit abgesprochen, sondern die Psychologie von den eindeutig formalisierbaren Wissenschaften wie den exakten Naturwissenschaften grundsätzlich abgehoben.

Nur bei verhältnismäßig elementaren Funktionen kann die psychologische Forschung experimentell, oft nur quasi-experimentell und quasi-metrisch vorgehen, und in dem noch kleineren Teilbereich der sensorischen Psychophysik kann verhältnismäßig genau gemessen und mathematisch verfahren werden, denn hier ist eine physiologische Verankerung möglich. Kant hat sich für Fragestellungen der *physiologischen Anthropologie* nicht interessiert; zu seiner Zeit fehlte ohnehin die physiologische Messtechnik. Die methodologische Kontroverse wäre wohl weitgehend entschärft, wenn die Psychophysik (wie es heute vielfach gilt) der Sinnesphysiologie und Neurophysiologie zugeordnet würde. Wundt hat sehr restriktive Voraussetzungen der psychophysischen Maßmethoden genannt. Seinen Anspruch, Bewusstseinsvorgänge weithin experimentell und exakt untersuchen zu können, hat er zwar nicht ausdrücklich widerrufen, aber sehr deutlich abgeschwächt. Ähnlich wie bei Kant sind grundsätzliche Behauptungen zur Methodenlehre und Wissenschaftskonzeption der empirischen Psychologie über mehrere Werke verstreut, so dass die Rezeption erschwert wurde.

Die in der experimentellen Anordnung kontrollierte Selbstbeobachtung war Wundts primäre Methode. Er verteidigt sie nachdrücklich gegen Kant, versäumt es aber, gründlich auf dessen prägnante Methodenkritik zu reagieren oder systematisch innovative Ausdrucks- und Verhaltensmethoden zu entwickeln. Der Methodenkritik Kants ist nicht leicht zu begegnen, da der Gültigkeitsbereich der psychophysischen Maßmethoden sehr begrenzt ist. Dass Wundt seine Auffassung modifiziert, zeigt sich eher indirekt an der zunehmenden Verwendung der freien Beobachtung und der vergleichenden bzw. historischen Interpretation. Auch die Entwicklung der Prinzipienlehre und die Interpretationslehre sind im Zusammenhang dieser Kontroverse zu verstehen. Wundt sah sich als *empirischer Geisteswissenschaftler* und *Philosoph*, seine Experimente sind ausdrücklich keine der naturwissenschaftlichen Kausalforschung. – Unterscheiden sich die beiden Wissenschaftskonzeptionen der Psychologie überhaupt so fundamental, wenn von der methodologischen Kontroverse um Messung und exakte Begriffe in der Psychophysik abgesehen würde? Die Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen sind nicht gering!

Die Harmonisierung der Auffassungen soll nicht übertrieben werden, doch sind noch andere Ähnlichkeiten bemerkenswert. Die meisten Themen der *Anthropologie* sind auch in Wundts *Vorlesungen*, im *Grundriss* und in der *Völkerpsychologie* enthalten, sehr viel ausführlicher und anders gegliedert, natürlich erweitert durch Hirnphysiologie und Evolutionstheorie. Im Abstand von 100 Jahren ist das psychologische Wissen extrem angewachsen. Allerdings ist es in der Regel kein gesichertes, sondern ein vorläufiges Wissen, und eindeutig reproduzierbare Sachverhalte und Gesetzmäßigkeiten wie in den Naturwissenschaften sind kaum vorzuweisen (das Grenzgebiet zur Physiologie erneut ausgenommen). – Der umfassende Ansatz von Kants Anthropologie und die Zentrierung auf den Menschen als "Grundfrage der Philosophie" erscheinen in ähnlicher Weise in dem hohen Geltungsanspruch von Wundts Psychologie als Grundlage aller Geisteswissenschaften. Die Anthropologie/Psychologie in ihren Verbindungen zur Ethik zu sehen, ist beiden wichtig, wobei sich auch hier Kants Einfluss zeigt.

Die Vielfalt der Befunde und Überlegungen zu gliedern, verlangt über den breiten Methodenkanon hinaus neue Ordnungsversuche in der Psychologie. Wundt ist der Erste, der beide Methodentypen und Denkweisen, d.h. das Experiment und die Interpretation, vielseitig verwendet und außerdem methodisch weiterentwickelt hat. Seine Wissenschaftskonzeption verlangt unterschiedliche, aber einander komplementär ergänzende Perspektiven. Dieser wissenschaftstheoretische Ansatz ist originell und auch heute noch als explizite Strategie unüblich. Wundts nicht-reduktionistischer Systematisierungsversuch der Psychologie scheint in der Fachwelt weitgehend vergessen oder abgelehnt zu sein und teilt damit das Schicksal von Kants pragmatischer Anthropologie.

5. Ausblick

Auch in Zukunft kann das Fach Psychologie mit seiner unklaren Identität im Grenzgebiet vieler Fakultäten der überdauernden Frage nach einer überzeugenden Wissenschaftskonzeption nicht ausweichen. Die Anforderungen an die notwendige perspektivische Sicht sind durch neue Teildisziplinen – von der Verhaltenswissenschaft und Biologischen Psychologie bis zur Kognitionswissenschaft – noch gewachsen. Durch die Professionalisierung ist die Disziplin auf neue Weise in berufspraktische und in berufsethische Kontexte eingebettet und sieht sich der Forderung nach praktischer Bewährung und genauer Qualitätskontrolle ausgesetzt. Könnten unterschiedliche Grundüberzeugungen differentielle Effekte in Forschung und Berufspraxis haben oder ist dies auszuschließen (vgl. die Studie über Menschenbilder von Studienanfängern, Fahrenberg, 2006a, 2006b)? Dass es heterogene Auffassungen gibt, ist bekannt, doch es ist kaum einzuschätzen, wie viel Zustimmung z.B. die primär experimentell-statistische Methodenlehre und das entsprechende Wissenschaftsverständnis der Psychologie bei den Professoren und Studierenden findet (vgl. Kanning, 2007).

Nach dem Verständnis von Anthropologie und Psychologie zu fragen, führt unbedingt zu Kant und auch zu Wundt zurück. Beide gaben grundlegend neue Definitionen der Psychologie, ihrer Aufgaben und Methoden. Wundt schrieb, dass er von Kant in seinem philosophischen Denken wie sonst nur durch Leibniz beeinflusst sei. Kant und Wundt gaben beide der *Anthropologie (Psychologie)* einen weiten theoretischen Horizont und beide teilen das Schicksal, dass sie heute übergangen oder nur einseitig zitiert und nicht in ihren vollen Absichten gewürdigt werden. Wer sich mit beiden Grundlagenwerken der psychologischen Anthropologie beschäftigt hat, wird fragen, was aus diesen Programmen geworden ist. Weshalb geschieht gegenwärtig so wenig Überzeugendes auf dem Wege zu einer vielfältigen, doch einheitlich konzipierten *Interdisziplinären Anthropologie* auf der Basis *aller* Humanwissenschaften?

Aktuelle Verlagsverzeichnisse melden eine Flut von Einführungen in die Philosophische Anthropologie und von Sammelbänden mit Varianten des Titels "Was ist der Mensch?". Falls die Herausgeber solcher Sammelbände überhaupt an psychologischen, biologischen, religiösen und interkulturellen Perspektiven interessiert waren, blieben es immer *einzelne* Beiträge, die sozusagen nur durch den Buchrücken zusammengehalten werden. Eigentümlich ist, dass die *Psychologie* von den meisten Autoren oder Herausgebern ausklammert wird. Weshalb dies geschieht, bleibt verborgen. Die Psychologie gehört ja mit ihrem Programm als empirische Humanwissenschaft zum Kernbereich der Anthropologie und steht der Philosophischen Anthropologie in vieler Hinsicht am nächsten (vgl. Fahrenberg, 2007, 2008c). Welche Gründe könnte es hier geben, die empirische Psychologie der Menschenbilder und die Persönlichkeitstheorien zu ignorieren? Offensichtlich besteht in Deutschland weiterhin ein schwieriges Verhältnis zwischen *Philosophischer Anthropologie* und *Psychologischer Anthropologie*.

Literaturverzeichnis

- Arendt, H.J. (1999). Gustav Theodor Fechner. Ein deutscher Naturwissenschaftler und Philosoph im 19. Jahrhundert. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Arlt, G. (2001). Philosophische Anthropologie. Stuttgart: Metzler.
- Benetka, G. (2002). Denkstile der Psychologie. Das 19. Jahrhundert. Wien: WUV.
- Boring, E.G. (1950). A history of experimental psychology, 2nd ed. New York: Appleton-Century-Crofts.
- Bortz, J. J. & Döring, N. (2006). Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler (4. Aufl.). Heidelberg: Springer.
- Bortz, J., Lienert, G. A. & Boehnke, K. (2000). Verteilungsfreie Methoden in der Biostatistik (2.Aufl.). Berlin: Springer.
- Brauns, H.-P. (2000). Gustav Theodor Fechner Elemente der Psychophysik I/II (1860). In: H.E. Lück, R. Miller & G. Sewz-Vosshenrich (Hrsg.). Klassiker der Psychologie (S. 37-45). Stuttgart: Kohlhammer.
- Bringmann, W.G. & Tweney, R. D. (1980). Wundt studies. A centennial collection. Toronto: Hogrefe.
- Carus, F.A. (1808/1990). Geschichte der Psychologie (Reprint). Berlin: Springer.
- Danner, Helmut (2006). *Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik: Einführung in die Hermeneutik, Phänomenologie und Dialektik*. (5. Aufl.). München: Reinhardt (UTB).
- Dilthey, W. (1883). Einleitung in die Geisteswissenschaften. Ges. Schriften. Band 1. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Dilthey, W. (1894). Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften Berlin, 2, 1309-1407. (Ges. Schriften Band V, 1924, S. 139-240). Leipzig: Teubner.
- Eckardt, G. (Hrsg.). (1997). Völkerpsychologie – Versuch einer Neuentdeckung. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Fahrenberg, J. (1979). Das Komplementaritätsprinzip in der psychophysiologischen Forschung und psychosomatischen Medizin. Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie, 27, 151-167.
- Fahrenberg, J. (2002). Psychologische Interpretation. Biographien – Texte – Tests. Bern: Huber.
- Fahrenberg, J. (2004). Annahmen über den Menschen. Menschenbilder aus psychologischer, biologischer, religiöser und interkultureller Sicht. Heidelberg – Kröning: Asanger-Verlag.
- Fahrenberg, J. (2006a). Psychologische Anthropologie – Eine Fragebogenstudie zum Menschenbild von 800 Studierenden der Psychologie, Philosophie und Naturwissenschaften. Philosophie der Psychologie. [On-line Journal], Nr. 5. Verfügbar über: <http://www.jp.philo.at/index5.htm> (5.3.2008).

- Fahrenberg, J. (2006b). Was denken Studierende der Psychologie über das Gehirn-Bewusstsein-Problem, über Willensfreiheit, Transzendenz, und den Einfluss philosophischer Vorentscheidungen auf die Berufspraxis? *Journal für Psychologie*, 2006, 14, 302-330.
- Fahrenberg, J. (2007). Menschenbilder. Psychologische, biologische, interkulturelle und religiöse Ansichten. Psychologische und Interdisziplinäre Anthropologie. e-book URL: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2007/981> (5.3.2008).
- Fahrenberg, J. (2008a). Gehirn und Bewusstsein. Neurophilosophische Kontroversen In: S. Gauggel und M. Herrmann (Hrsg.). *Handbuch der Neuro- und Biopsychologie* (S. 28-43). Göttingen: Hogrefe.
- Fahrenberg, J. (2008b). Wilhelm Wundts Interpretationslehre. eingereicht *Forum Qualitative Sozialforschung*. [On-line Journal].
- Fahrenberg, J. (2008c). Die Wissenschaftskonzeptionen der Psychologie bei Kant und Wundt. Wissenschaftskonzeptionen der Psychologie in der Gegenwart. Struktureller Pluralismus der Psychologie und Komplementarität. *Psychologische und Philosophische Anthropologie*. <http://www.jochen-fahrenberg.de/>
- Fechner, G.T. (1860). *Elemente der Psychophysik*. 2 Bände. Leipzig. Breitkopf & Härtel.
- Flick, U. (2007). *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften* (5. Aufl.). Reinbeck: Rohwohlt Enzyklopädie.
- Gadenne, V. (2004). *Philosophie der Psychologie*. Bern: Huber.
- Grabner-Haider, A. (1993). *Kritische Anthropologie*. Würzburg: Echter Verlag.
- Graumann, C.F. (1980). Experiment, Statistik, Geschichte. Wundts erstes Heidelberger Programm einer Psychologie. *Psychologische Rundschau*, 31, 73-83.
- Hastedt, H. (1988). *Das-Leib-Seele-Problem. Zwischen Naturwissenschaft des Geistes und kultureller Eindimensionalität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Heidelberger, M. (1993). *Die innere Seite der Natur : Gustav Theodor Fechners wissenschaftlich-philosophische Weltauffassung*. Frankfurt a. M.: Klostermann.
- Heidelberger, M. (2000). Der psychophysische Parallelismus: Von Fechner und Mach zu Davidson und wieder zurück. In: F. Stadler (Hrsg.). *Elemente moderner Wissenschaftstheorie. Zur Interaktion von Philosophie, Geschichte und Theorie der Wissenschaften* (S. 91-104). Wien: Springer.
- Herbart, J.F. (1816). *Lehrbuch zur Psychologie*. Königsberg: Unzer.
- Herbart, J.F. (1824). *Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik*. 2 Bände. Königsberg: Unzer.
- Herbart, J.F. (1882/2003). *Lehrbuch zur Psychologie* (3. Aufl., hrsg. von G. Hartenstein, Hamburg: Voss). Reprint hrsg. von M. Kaiser-el-Safti). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Hildebrandt, H. (1989). Psychophysischer Parallelismus. In: J. Ritter & K. Gründer (Hrsg.). (1989). *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Band 7 (S. 101-107). Darmstadt. Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hoche, H.U. (2007). Reflexive monism versus complementarism: An analysis and criticism of the conceptual groundwork of Max Velmans's reflexive model of consciousness. *Phenomenology and the Cognitive Sciences*, 6, 389-409.
- Hoche, H.U. (2008, in press). Anthropological Complementarism. Linguistic, Logical, and Phenomenological Studies in Support of A Third Way Beyond Dualism and Monism. Paderborn: mentis.
- Jüttemann, G. (Hrsg.). (1989). *Qualitative Forschung in der Psychologie*. Heidelberg: Asanger.
- Jüttemann, G. (1991). Systemimmanenz als Ursache der Dauerkrise "wissenschaftlicher" Psychologie. In: G. Jüttemann, M. Sonntag & C. Wulf (Hrsg.). *Die Seele. Ihre Geschichte im Abendland* (S. 340-363). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Jüttemann, G. (Hrsg.). (2006a). Wilhelm Wundts anderes Erbe. Ein Missverständnis löst sich auf (S. 13-30). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jüttemann, G. (2006b). Wilhelm Wundt.– der mißverständene Geisteswissenschaftler. In: G. Jüttemann (Hrsg.). *Wilhelm Wundts anderes Erbe*. (S. 131-143). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Jüttemann, G. (2007a). Wundts Psychologiekonzeption ist nicht die Ursache, sondern die Lösung des Problems. *Psychologische Rundschau*, 58, 267-269.
- Jüttemann, Gerd (2007b). Neurobiologie als "Unterbau" einer Psychologie im Geiste Wilhelm Wundts? Eine Einladung zu einer Debatte. *Journal für Psychologie*, 15, (Ausgabe 1). [On-line Journal], Verfügbar über: <http://www.journal-fuer-psychologie.de/jfp-1-2007-6.html> (5.3.2008).
- Kaiser-el-Safti, M. (2001). Die Idee der wissenschaftlichen Psychologie: Immanuel Kants kritische Einwände und ihre konstruktive Widerlegung. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Kaiser-el-Safti, M. (2003). Einführung zum Reprint von Johann Friedrich Herbart Lehrbuch zur Psychologie (S. V –LXVII). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Kamper, D., Wulf, C. & Gebauer, G. (Hrsg.). (2002). Kants Anthropologie. *Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie. Band 11*, Heft 2.
- Kanning, U.P. (und 14 weitere Autoren). (2007). Angewandte Psychologie im Spannungsfeld zwischen Grundlagenforschung und Praxis – Plädoyer für mehr Pluralismus. *Psychologische Rundschau*, 58, 238-248.
- Kant, I. (1781/1983). Kritik der reinen Vernunft. Immanuel Kant Werkausgabe in 6 Bänden. Band 2. (hrsg. von Wilhelm Weischedel). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kant, I. (1784/1983). Was ist Aufklärung? Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik. Immanuel Kant Werkausgabe in 6 Bänden. Band 6 (S. 53-61). (hrsg. von Wilhelm Weischedel). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kant, I. (1786/1983). Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Schriften zur Naturphilosophie. Immanuel Kant Werkausgabe in 6 Bänden. Band 5. (hrsg. von Wilhelm Weischedel). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kant, I. (1798/1983). Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik. Immanuel Kant Werkausgabe in 6 Bänden. Band 6 (S. 395-690). (hrsg. von Wilhelm Weischedel). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kant, I. (1800/1983). Schriften zur Metaphysik und Logik. Immanuel Kant Werkausgabe in 6 Bänden. Band 3 (S. 471-582). (hrsg. von Wilhelm Weischedel). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kim, A. (2006). Wilhelm Maximilian Wundt. In: E.N. Zalta (Ed.). *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Summer 2006 Edition). <http://plato.stanford.edu/archives/sum2006/entries/wilhelm-wundt/> (5.3.2008)
- Laucken, U. (2000). Johann Friedrich Herbart. Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik. In: H.E. Lück, R. Miller & G. Sewz-Vosshenrich (Hrsg.). *Klassiker der Psychologie* (S. 25-30). Stuttgart: Kohlhammer.
- Lorenz, K. (1999). Philosophie: I. Anthropologie, philosophische (Stichwort). In: H.J. Sandkühler (Hrsg.). *Enzyklopädie Philosophie*. Hamburg: Meiner.
- Lüer, G. (2005). Geschichtsbilder von der einhundertjährigen wissenschaftlichen Psychologie. In: T. Rammsayer & S. Troche (Hrsg.). *Reflexionen der Psychologie. 100 Jahre Deutsche Gesellschaft für Psychologie. Bericht über den 44. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Göttingen 2004* (S. 166- 176). Göttingen: Hogrefe.
- Marquard, O. (1971). Anthropologie. (Stichwort). In: J. Ritter (Hrsg.). *Historisches Wörterbuch der Philosophie* (S. 362-374). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Mayring, P. (2007). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. (9. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Meischner, W. & Metge, A. (1980). Wilhelm Wundt – progressives Erbe, Wissenschaftsentwicklung und Gegenwart. Protokoll des internationalen Symposiums. Karl-Marx-Universität Leipzig, 1979. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Meischner-Metge, A. (2006). Die Methode der Forschung. In: G. Jüttemann (Hrsg.). *Wilhelm Wundts anderes Erbe*. (S. 131-143). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Metzinger, T. (Hrsg.). (2007). *Grundkurs Philosophie des Geistes: Band 2. Das Leib-Seele-Problem*. Paderborn: mentis.
- Mühlmann, W.E. (1986). *Geschichte der Anthropologie* (4. Aufl.). Wiesbaden: Aula.

- Oelze, B. (1991). Wilhelm Wundt. Die Konzeption der Völkerpsychologie. Münster: Waxmann.
- Prauss, G. (1990-2006). Die Welt und wir (2 Bände in 4 Teilen). Stuttgart: Metzler.
- Rammsayer, T. & Troche, S. (Hrsg.). (2005). Reflexionen der Psychologie. 100 Jahre Deutsche Gesellschaft für Psychologie. Bericht über den 44. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Göttingen 2004. Göttingen: Hogrefe.
- Rickert, H. (1913). Erklärung von Dozenten der Philosophie in Deutschland gegen die Besetzung Philosophischer Lehrstühle mit Vertretern der experimentellen Psychologie. *Logos*, 4, 115-116.
- Rieber, R.W. & Robinson, David K. (2001). Wilhelm Wundt in history: The making of a scientific psychology (2. rev. ed.). New York: Kluwer-Academic.
- Robinson, Daniel N. (1982). Toward a science of human nature. Essays on the psychologies of Mill, Hegel, Wundt, and James. New York: Columbia University Press.
- Roth, G. & Schwegler, H. (1995). Das Geist-Gehirn-Problem aus der Sicht der Hirnforschung und eines nicht-reduktionistischen Physikalismus. *Ethik und Sozialwissenschaften*, 6, 69-77 (mit 35 Kommentaren anderer Autoren, S. 77-156).
- Scheerer, E. (1989): Psychologie. In J. Ritter & K. Gründer (Hrsg.). Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 7 (S. 1599-1654). Basel: Schwabe & Co.
- Schmidt, N. D. (1995). Philosophie und Psychologie. Trennungsgeschichte, Dogmen und Perspektiven. Reinbek: Rowohlt.
- Schönpflug, W. (2004). Geschichte und Systematik der Psychologie. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Sprung, L. & Sprung, H. (1980). Weber–Fechner – Wundt. Aspekte zur Entwicklungsgeschichte einer Wissenschaft der Psychologie. In W. Meischner & A. Metge (Hrsg.). Wilhelm Wundt – progressives Erbe, Wissenschaftsentwicklung und Gegenwart. Protokoll des internationalen Symposiums. Karl-Marx-Universität Leipzig, 1979 (S. 282-301). Köln: Pahl-Rugenstein.
- Thies, Ch. (2004). Einführung in die philosophische Anthropologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Tugendhat, E. (2007). Anthropologie statt Metaphysik. München: Beck.
- Walach, H. (2005). Psychologie. Wissenschaftstheorie, philosophische Grundlagen und Geschichte. Stuttgart: Kohlhammer.
- Walach, H. & Römer, H. (2000). Complementarity is a useful concept für consciousness studies. A reminder. *Neuroendocrinology Letters*, 21, 221-232.
- Weber, E.H. (1851). Die Lehre vom Tastsinn und Gemeingefühle. Braunschweig: Vieweg.
- Westermann, R. (2000). Wissenschaftstheorie und Experimentalmethodik. Ein Lehrbuch der Psychologischen Methodenlehre. Göttingen: Hogrefe.
- Wirth, W. (1903). Gesamtregister. Grundzüge der Physiologischen Psychologie von Wilhelm Wundt. Leipzig: Engelmann.
- Witte, W. (1989). Psychophysik. In: J. Ritter & K. Gründer (Hrsg.). Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 7 (S. 1687-1691). Basel: Schwabe & Co.
- Wulf, Ch. (Hrsg.). (1997). Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie. Weinheim: Beltz.
- Wulf, Ch. (2004). Anthropologie. Geschichte, Kultur, Philosophie. Reinbek: Rowohlt.
- Wundt, E. (1927). Wilhelm Wundts Werke. Ein Verzeichnis seiner sämtlichen Schriften. München: C.H. Beck.
- Wundt, W. (1862). Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung. Leipzig: Winter.
- Wundt, W. (1863). Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele. Hamburg: Voss.
- Wundt, W. (1863/1990). Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele. Eingeleitet und mit Materialien zur Rezeptionsgeschichte versehen von W. Nitsche (2 Bände). Berlin. Deutscher Verlag der Wissenschaften
- Wundt, W. (1874). Grundzüge der physiologischen Psychologie. Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1880). Logik (2 Bände). Band 1. Erkenntnislehre. Band 2. Logik der Geisteswissenschaften. Stuttgart: Enke.

- Wundt, W. (1883a). Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden Wissenschaftlicher Forschung. Band 1. Erkenntnislehre. Band 2. Methodenlehre. Stuttgart: Enke.
- Wundt, W. (1883b). Ueber die Messung psychischer Vorgänge. Philosophische Studien, 1, 251-260, 463-471.
- Wundt, W. (1883c). Ueber psychologische Methoden. Philosophische Studien, 1, 1-38.
- Wundt, W. (1886). Ethik. Eine Untersuchung der Thatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens. Stuttgart: Enke.
- Wundt, W. (1894). Ueber psychische Causalität und das Princip des psycho-physischen Parallelismus. Philosophische Studien, 10, 1-124.
- Wundt, W. (1896a). Grundriss der Psychologie. Stuttgart: Kröner.
- Wundt, W. (1896b). Ueber die Definition der Psychologie. Philosophische Studien, 12, 9-66.
- Wundt, W. (1897). System der Philosophie (2. Aufl.). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1900-1920). Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. 10 Bände. Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1901). Einleitung in die Philosophie. Leipzig: Engelmann. (5. Aufl. 1909).
- Wundt, W. (1902-1903). Grundzüge der Physiologischen Psychologie (Band 1-3, 5. Aufl.). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1904). Über empirische und metaphysische Psychologie. Archiv für die gesamte Psychologie, 2, 333-361.
- Wundt, W. (1906-1908). Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden Wissenschaftlicher Forschung. Band 1. Allgemeine Logik und Erkenntnistheorie. Band 2. Logik der exakten Wissenschaften. Band 3. Logik der Geisteswissenschaften (3. Aufl.). Stuttgart: Enke.
- Wundt, W. (1906b). Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele (4., gekürzte Aufl.). Hamburg: Voss.
- Wundt, W. (1907). Über Ausfrageexperimente und über die Methoden zur Psychologie des Denkens. Psychologische Studien, 3, 301-360.
- Wundt, W. (1908). Kritische Nachlese zur Ausfragemethode: Archiv für die gesamte Psychologie, 11, 445-459.
- Wundt, W. (1909). Einleitung in die Philosophie (5. Aufl.). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1911a). Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. 10 Bände (3. Aufl.). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1911b). Probleme der Völkerpsychologie. Leipzig: Wiegandt.
- Wundt, W. (1912). Ethik. Eine Untersuchung der Tatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens (3 Bände). Stuttgart: Enke. (5. Aufl., 1924).
- Wundt, W. (1913a). Die Psychologie im Kampf ums Dasein. Leipzig: Kröner.
- Wundt, W. (1913b). Gustav Theodor Fechner. Rede zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages. In: W. Wundt. Reden und Aufsätze (S. 254-343). Leipzig: Kröner.
- Wundt, W. (1919). Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden Wissenschaftlicher Forschung. Band 1. Allgemeine Logik und Erkenntnistheorie (4. Aufl.). Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Wundt, W. (1920a). Erlebtes und Erkanntes. Stuttgart: Kröner.
- Wundt, W. (1920b). Grundriss der Psychologie (14. Aufl.). Stuttgart: Kröner.
- Wundt, W. (1921). Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden Wissenschaftlicher Forschung. Band 3. Logik der Geisteswissenschaften (4. Aufl.). Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Wundt (The Virtual Laboratory Library Search Results), Max Planck Institute for the History of Science, Berlin. <http://vlp.mpiwg-berlin.mpg.de/> (5.3.2008).

*